

Wohnumfragen der Age Stiftung:
**Auswertungen und Ergebnisse zum Wohnen im Alter in
der deutschsprachigen Schweiz**

François Höpflinger

Inhalt

1. Wohnumfragen 2003, 2008 und 2013.....	3
2. Haushaltgrösse und Wohnungsgrösse	4
2.1. Haushaltgrösse	4
2.2. Wohnungsgrösse: Zimmerzahl und Einschätzung der Wohnungsgrösse	5
3. Allgemeine Wohnzufriedenheit.....	8
4. Wohnumgebung – positive und negative Aspekte der Wohnumgebung	12
4.1. Zufriedenheit mit ausgewählten Aspekten der Wohnumgebung	16
4.2. Zentralität der Wohnung – Anschluss an öffentlichen Verkehr und Einkaufsgelegenheiten	19
5. Wohnung – hindernisfrei oder nicht.....	20
6. Internet-Anschluss zuhause.....	24
7. Wohnwünsche und Wohnperspektiven	26
7.1. Wohnbedürfnisse und Wohnwünsche	26
7.2. Realisierter, geplanter oder angedachter Wohnwechsel	34
7.3. Wahrgenommene Perspektiven – denkbare und undenkbbare Wohnformen aus Sicht älterer Menschen	37
7.4. Anmeldung in einem Alters- und Pflegeheim	46
8. Soziale Netzwerke im Alter – Angehörige und Freunde.....	48
Angeführte Literatur	50

1. Wohnumfragen 2003, 2008 und 2013

Zur Erfassung und Analyse der Wohnlage, Wohnzufriedenheit und Wohnwünsche älterer Menschen wird alle fünf Jahre eine umfangreiche Erhebung bei über 1'200 Personen im Alter von 60 Jahren und älter in der deutschsprachigen Schweiz durchgeführt. Die erste Umfrage fand im Frühjahr 2003 statt. Sie wurde im Frühjahr 2008 mit leichten Anpassungen wiederholt, und im Frühjahr 2013 wurde eine dritte Wohnumfrage durchgeführt (immer mit demselben Stichprobenplan und weitgehend gleichen Fragen). Die Erhebungen basieren auf einer mündlichen Befragung (Face-to-Face-Interviews mit geschulten Interviewerinnen und Interviewern) unter Verwendung eines standardisierten Fragebogens. Erfolgreich organisiert, betreut und begleitet wurden alle drei bisherigen Erhebungen von Dr. Max Müller, Institut für Begleit- und Sozialforschung IBSF, Zürich, gemeinsam durchgeführt mit dem Befragungs- und Marktforschungsinstitut IHA-GfK, Hergiswil.

Mit einem «Master Sample Design» wurde eine möglichst grosse Kontinuität der Erhebungssituation (Quellstichprobe, Feldzeit, Fragebogen) zwischen den Befragungswellen angestrebt, was interessante Zeitvergleiche 2003 bis 2013 erlaubt. Die im AGE Master Sample konstant gehaltene Quellstichprobe wurde in allen drei Erhebungszeitpunkten nach Alter, Geschlecht und Gemeindegrosse nach zwei Wohnformen disproportional nach Altersgruppendifferenzierungen geschichtet.

Befragt wurden zwei Gruppen von Personen, die sich in ihrer Wohnsituation grundlegend unterscheiden: Zum einen wurden Interviews mit über 1'000 in Privathaushalten lebenden, über 60-jährigen Personen geführt. Zum andern wurden Bewohner und Bewohnerinnen von Alters- und Pflegeheimen interviewt. Die Altersquote für Interviews in Heimen wurde auf 80+ gesetzt, da die Erfahrungen der Erstbefragung 2003 zeigten, dass es nicht gelingt, in Heimen genügend unter 80-Jährige zu finden. Die Befragung der Heimbewohner und -bewohnerinnen basierte auf einer disproportional geschichteten mehrstufigen Stichprobe (1. Stufe: Auswahl von Gemeinden bzw. Region, 2. Stufe: Auswahl von Alterseinrichtungen innerhalb der Region, 3. Stufe: Auswahl von Bewohner und Bewohnerinnen innerhalb der ausgewählten Heime). Einbezogen wurden sachgemäss nur befragbare Heimbewohner und Heimbewohnerinnen, und auf Proxy-Interviews bei kommunikationsunfähigen und/oder demenzerkrankten Menschen wurde verzichtet.

Tabelle 1: Angaben zur Zahl an befragten Personen nach Alter und Wohnform							
	zu Hause lebend					im Heim	
Anzahl Befragte	60–64	65–69	70–74	75–79	80+	60+	80+
2003 N	205	205	210	158	234	1012	153
2008 N	232	229	200	145	207	1013	232
2013 N	204	252	195	183	180	1014	234
Total 2003–2013 N	641	686	605	486	621	3029	619

Im Folgenden werden ausgewählte Ergebnisse der Wohnerhebungen vorgestellt, wobei vor allem auch Veränderungen 2003–2013 interessieren.

2. Haushaltgrösse und Wohnungsgrösse

2.1. Haushaltgrösse

Die grosse Mehrheit der älteren Bevölkerung lebt heute in Kleinhaushaltungen von ein bis zwei Personen. Der Anteil von älteren Menschen in grösseren Haushaltungen ist gering und hat sich in den letzten Jahrzehnten weiter verringert. Im Zeitvergleich 2003–2013 wird deutlich, dass sich der Anteil älterer Menschen in Einpersonenhaushalten weiter erhöht und derjenige in Zweipersonenhaushalten leicht reduziert hat (etwa als Folge von mehr Scheidungen bei den «jungen Alten»). Sachgemäss – hier nicht detailliert aufgezeigt – leben ältere und alte Männer häufiger in einem Zweipersonenhaushalt als gleichaltrige Frauen, die – weil sie ihre Ehemänner häufig überleben – nach einer Verwitwung wieder allein leben.

Im hohen Lebensalter erhöht sich zudem der Anteil an Personen, die in einer Alters- und Pflegeeinrichtung leben. Im Zeitvergleich 2003–2013 hat sich der Anteil der 80-jährigen und älteren Personen in Alters- und Pflegeeinrichtungen – dank Ausbau ambulanter Pflege – leicht reduziert. Dennoch verbleibt die Tatsache, dass sich im hohen Lebensalter die Haushaltssituation alter Menschen sozusagen polarisiert zwischen Leben in einem privaten Kleinhaushalt und Leben in einer kollektiven Wohnform.

Tabelle 2: Verteilung der älteren Bevölkerung nach Haushaltgrösse: Deutschsprachige Schweiz 2003 und 2013						
Alter	60–69		70–79		80+	
Jahr	2003	2013	2003	2013	2003	2013
privat: eine Person	21 %	38 %	30 %	40 %	42 %	53 %
privat: zwei Personen	65 %	55 %	61 %	55 %	32 %	28 %
privat: drei und mehr Personen	12 %	6 %	5 %	3 %	4 %	1 %
kollektiv: Alters- und Pflegeeinrichtungen	2 %	1 %	4 %	2 %	22 %	18 %
Basierend auf Wohnumfragen 2003 und 2013 sowie statistischen Daten zum Anteil der in Alters- und Pflegeeinrichtungen lebenden Bevölkerung.						

Eine multivariate Analyse (logistische Regression) verdeutlicht, dass das Leben in einem Einpersonenhaushalt durch steigendes Alter, weibliches Geschlecht und Grösse der Wohnortsgemeinde (je grösser die Gemeinde, desto häufiger allein lebend) signifikant beeinflusst wird. Gleichzeitig zeigen sich Periodeneffekte in dem Sinne, dass das Alleinleben 2013 signifikant häufiger geworden ist als 2003. Demgegenüber zeigen sich insofern keine Schichteffekte, als die Wahrscheinlichkeit des Alleinlebens – nach Kontrolle von Alter, Befragungszeitpunkt und Geschlecht – nicht mit dem Bildungsstatus assoziiert ist.

2.2. Wohnungsgrösse: Zimmerzahl und Einschätzung der Wohnungsgrösse

In den letzten Jahrzehnten haben sich Haushalts- und Wohnungsgrösse älterer Menschen gegenläufig entwickelt: Die Haushalte wurden kleiner und die Wohnungen merkbar grösser. Der Anteil der zuhause lebenden älteren Menschen (65+), die in einem Haushalt mit mehr als zwei Personen wohnen, hat sich seit 1980 bis 2013 von 16 auf unter 5 Prozent verringert. Die bewohnte Wohnfläche hat sich umgekehrt deutlich erhöht. So ist der Anteil von älteren Menschen in Kleinwohnungen von ein bis zwei Zimmern gesunken. 1978 – in der ersten Wohnuntersuchung der Schweiz – lebten 22 Prozent der 65- bis 79-Jährigen in Ein- bis Zwei-Zimmer-Wohnungen (Madörin 1985: 272). 2013 war dies nur noch für 14 Prozent der 65- bis 79-Jährigen der Fall. Dabei ist zusätzlich zu berücksichtigen, dass die Zimmerfläche auch in vielen Kleinwohnungen heute grösser ist als früher. Der Anteil der 65- bis 79-Jährigen in einer Wohnung von vier und mehr Zimmern hat sich umgekehrt zwischen 1978 und 2013 von 48 auf 56 Prozent erhöht.

Heute lebt die Mehrheit (64 %) der zuhause lebenden 60-jährigen und älteren Personen in Wohnungen, die – ohne Bad und Küche – drei bis viereinhalb Zimmer umfassen. Selten geworden sind bei älteren Menschen Kleinwohnungen mit ein bis eineinhalb Zimmern.

Tabelle 3: Wohnungsgrösse – und Einschätzung der Wohnungsgrösse 2003 und 2013							
zuhause lebende 60+-Jährige: Zimmerzahl der Wohnung (ohne Bad und Küche)							
Zimmerzahl	1–1½	2–2½	3–3½	4–4½	5–5½	6 u. m.	N
2003	2 %	10 %	30 %	31 %	16 %	11 %	1016
2013	2 %	13 %	31 %	33 %	14 %	7 %	1014
subjektive Einschätzung der Wohngrösse							
	zuhause lebende 60+-Jährige				Bewohner/innen von Alterseinrichtungen*		
	zu klein	angemessen	zu gross	k. A.	zu klein	angemessen	zu gross
2003	5 %	80 %	14 %	1 %	9 %	89 %	2 %
2013	4 %	81 %	14 %	2 %	10 %	88 %	2 %
					*2003: 240 Befragte, 2013: 234 Befragte		

Die Wohnungsgrösse (gemessen an der Zimmerzahl) variiert einerseits mit der Lebensform. Alleinlebende ältere Menschen wohnen häufiger in kleineren Wohnungen als ältere (Ehe-)Paare. So leben 29 Prozent der alleinlebenden über 59-Jährigen in Wohnungen mit weniger als drei Zimmern, verglichen mit 4 Prozent der Paare. Auffallend ist aber, dass die grosse Mehrheit der Haushalte älterer Menschen über mehr Zimmer als Personen verfügt. Dies ist bei 95 % der alleinlebenden älteren Menschen und bei 96 Prozent der älteren Paare der Fall. In nicht wenigen Fällen verfügen ältere Menschen über viel Wohnraum, und 30 Prozent der 2013 befragten Alleinlebenden verfügten über vier und mehr Zimmer. Bei den Paarhaushalten war dies sogar bei 72 Prozent der Fall, oft weil eine frühere Familienwohnung auch nach dem Auszug der Kinder beibehalten wird.

Die Wohnungsgrösse variiert im Alter andererseits mit dem Haushaltseinkommen. Wer über mehr Geld verfügt, kann sich auch im höheren Lebensalter mehr Wohnfläche leisten. In der tiefsten Einkommensgruppe (weniger als 4'000 Franken Haushaltseinkommen pro Monat) leben 25 Prozent in Kleinwohnungen mit weniger als drei Zimmern, verglichen mit 3 Prozent in der höchsten Einkommensgruppe (mehr als 6'000 Franken Haushaltseinkommen pro Monat). In dieser Einkommensgruppe wohnen 37 Prozent in Wohnungen, die fünf und mehr Zimmer umfassen, wobei bei hohem Einkommen nicht nur Zimmerzahl, sondern auch Zimmergrösse eine steigende Tendenz aufweisen. Von grossflächigen Wohnungen profitieren vor allem Wohn- und Hauseigentümer und -eigentümerinnen. So verfügen 38 Prozent der 2013 befragten Wohneigentümer und -eigentümerinnen über fünf oder mehr Zimmer, im Gegensatz zu 5 Prozent der älteren Mieter und Mieterinnen. Über viel Platz – und teilweise zu viel Platz – verfügen vor allem Bewohner und Bewohnerinnen von Einfamilienhäusern. 46 Prozent der befragten älteren Einfamilienhausbewohner und -bewohnerinnen verfügen über fünf und mehr Zimmer. Da Wohneigentum und Anteil von Einfamilienhäusern regional bzw. im Stadt-Land-Vergleich variieren, leben namentlich in ländlichen und periurbanen Regionen mehr ältere Personen in grossflächigen Wohnungen als etwa in städtischen Zentren.

Tabelle 4: Zuhause lebende Befragte im Alter 60+: Zimmerzahl nach Haushaltsgrösse, Einkommensgruppe, Hausgrösse und Eigentumsverhältnisse 2013							
	angeführte Zimmerzahl						N
	1–1½	2–2½	3–3½	4–4½	5–5½	6 u. m.	
Haushaltsgrösse							
1 Person	5 %	24 %	41 %	23 %	5 %	2 %	442
2 Personen	0	4 %	24 %	43 %	20 %	9 %	531
3+ Personen	0	0	(15 %)	(29 %)	(29 %)	(27 %)*	41
Einkommensgruppe							
tief (< 4'000 Fr.)	5 %	20 %	40 %	28 %	6 %	1 %	274
mittel (4'000–6'000 Fr.)	0	12 %	36 %	33 %	14 %	5 %	268
hoch (> 6'000 Fr.)	0	3 %	21 %	39 %	24 %	13 %*	174
Hausgrösse							
Einfamilienhaus	0	3 %	12 %	39 %	28 %	18 %	344
Mehrfamilienhaus < 10 W.	3 %	16 %	42 %	31 %	7 %	1 %	391
Mehrfamilienhaus ≥10 W.	4 %	20 %	41 %	29 %	6 %	0*	297
Eigentumsverhältnisse							
Eigentum	0	4 %	17 %	41 %	25 %	13 %	457
Miete/Genossenschaft	4 %	20 %	44 %	27 %	4 %	1 %*	547
*Gruppenunterschiede signifikant auf 1 % (Chi-Quadrat-Test)							

Wird nach der subjektiven Beurteilung der Wohnungsgrösse gefragt, zeigt sich 2013 – analog zu 2003 – der Trend, dass mehr zuhause lebende ältere Menschen ihre Wohnung als zu gross einschätzen (14 %), als dass sie zu klein wäre (4 %). Allein bei den befragten Alters- und Pflegeheimbewohnern und -bewohnerinnen thematisiert jede zehnte Person eine zu kleine Wohnung.

Die subjektive Beurteilung der Wohnungsgrösse (zu klein, angemessen, zu gross) variiert 2013 nicht auf dem 1-Prozent-Signifikanzniveau nach Haushaltgrösse und Einkommensgruppe, aber nach Eigentumsstatus. Eine zu grosse Wohnung wird am häufigsten von Wohneigentümern und -eigentümerinnen (21 %) bzw. von Bewohnern und Bewohnerinnen von Einfamilienhäusern (23 %) angeführt. Im höheren Lebensalter kann eine grosse Wohnung, ein Einfamilienhaus (mit Garten) durchaus zur Belastung werden, und teilweise besteht ein Trend, im Alter eine kleinere, pflegeleichtere Wohnung zu beziehen. Allerdings besteht häufig das Problem, dass eine kleinere, altersgerechte Wohnung teurer kommt als die bisher bewohnte Wohnung. Dies ist vor allem für langjährige Mieter und Mieterinnen der Fall, die von relativ günstigen Mietkosten profitieren, bei der Suche nach einer neuen Wohnung jedoch mit aktuellen Mietpreisen für neue Wohnungen konfrontiert werden. Langjährige Bewohner und Bewohnerinnen von Einfamilienhäusern können sich ihrerseits mit dem Problem konfrontiert sehen, dass innerhalb ihrer Wohngegend keine Kleinwohnungen verfügbar sind und ein Wechsel in eine pflegeleichte Kleinwohnung einen Wegzug aus einer gewohnten Nachbarschaft erzwingen würde.

Tabelle 5: Zuhause lebende Befragte im Alter 60+: Beurteilung der Wohnungsgrösse nach Haushaltgrösse, Einkommensgruppe, Hausgrösse und Eigentumsverhältnissen 2013					
	Aktuelle Wohnung ist				
	zu klein	angemessen	zu gross	k. A.	N
Haushaltgrösse					
1 Person	5 %	79 %	15 %	1 %	442
2 Personen	2 %	82 %	14 %	2 %	521
≥3 Personen	7 %	83 %	10 %	0	41
Einkommensgruppe					
tief (> 4'000 Fr.)	6 %	80 %	14 %	0	274
mittel (4'000–6'000 Fr.)	2 %	85 %	11 %	2 %	268
hoch (> 6'000 Fr.)	4 %	79 %	15 %	2 %	176
Hausgrösse					
Einfamilienhaus	2 %	72 %	23 %	3 %	344
Mehrfamilienhaus <10 W.	4 %	85 %	10 %	1 %	391
Mehrfamilienhaus ≥10 W.	5 %	87 %	7 %	1 %*	279
Diff. signifikant auf 1 %					
Eigentumsverhältnisse					
Eigentum	1 %	75 %	21 %	3 %	457
Miete / Genossenschaft	6 %	86 %	8 %	0*	541
*Gruppenunterschiede statistisch signifikant auf 1 % (Chi-Quadrat-Test)					

3. Allgemeine Wohnzufriedenheit

Dank hohem Wohnstandard in der Schweiz ist auch die allgemeine Wohnzufriedenheit hoch. Schon Erhebungen gegen Ende der 1990er Jahre zeigten, dass die überwiegende Mehrheit älterer Menschen mit ihrer Wohnsituation sehr zufrieden war (Bundesamt für Statistik 2002). Auch die Age-Wohnumfragen 2003 bis 2013 belegen eine allgemein hohe Wohnzufriedenheit, und auf einer Skala von 1 bis 10 bewegen sich die Werte zur allgemeinen Wohnzufriedenheit bei den befragten zuhause lebenden älteren Menschen auf Werten zwischen 8,5 bis 9,1. Auch die befragten Bewohner und Bewohnerinnen von Alters- und Pflegeeinrichtungen äussern eine hohe allgemeine Wohnzufriedenheit. Im Zeitvergleich 2003 bis 2013 ergeben sich keine signifikanten Veränderungen und die allgemeine Wohnzufriedenheit erweist sich als relativ stabile Grösse.

Ein bedeutsamer Einflussfaktor für die allgemein hohe Wohnzufriedenheit bei zuhause lebenden Personen ist zum einen der in der Schweiz feststellbare hohe Wohnstandard der überwiegenden Mehrheit älterer Menschen. Zum anderen widerspiegelt die hohe Wohnzufriedenheit eine wahrgenommene Passung zwischen persönlichen Bedürfnissen und einer oft langjährig bewohnten Wohnung: Die Wohnung wurde nach eigenem Geschmack eingerichtet, und man hat sich an die Wohnung gewöhnt. Wer mit seiner Wohnsituation unzufrieden ist, wechselt – soweit dies finanziell möglich ist – in eine andere Wohnung.

Tabelle 6: Allgemeine Wohnzufriedenheit 2003–2013						
<i>Frage: Wie zufrieden sind Sie heute – alles in allem – mit Ihrer Wohnsituation?</i>						
Alter	zuhause lebende Personen					Personen in Alterseinrichtungen
	60–64	65–69	70–74	75–79	80+	80+
Wohnzufriedenheit 2003*	8.7	8.5	8.9	8.8	9.1	9.2
Wohnzufriedenheit 2008*	8.6	8.7	8.6	8.9	8.7	9.1
Wohnzufriedenheit 2013*	8.5	8.9	9.0	8.8	8.9	9.0
N 2003	205	205	208	156	233	152
N 2008	232	229	200	145	207	235
N 2013	204	252	195	183	180	234

*Mittelwert einer Skala von 1–10 (je höher, desto zufriedener)

Eine hohe Zufriedenheit mit der angestammten Wohnung kann allerdings dazu beitragen, dass ein Wechsel in eine neue Wohnung im Alter nicht gewünscht wird. Ebenso kann eine intensive gegenseitige Anpassung von Person und Wohnung dazu beitragen, dass Wohnungsmängel, welche das Alter erschweren, nicht oder zu spät wahrgenommen werden. Teilweise geben sich ältere Menschen – etwa aufgrund reduzierter Ansprüche – mit objektiv schlechten Lebensverhältnissen zufrieden. Zufriedenheit kann deshalb unter Umständen auch eine resignative Komponente einschliessen («man ist zufrieden, weil es keine Alternativen gibt»). Hohe Wohnzufriedenheitswerte können daher auch bei objektiv schlechten Wohnbedingungen auftreten, und eine hohe Wohnzufriedenheit älterer Menschen ist kein geeigneter Gradmesser dafür, ob eine Wohnung tatsächlich bedürfnisgerecht ist oder bei altersspezifischen Einschränkungen die optimale Lösung darstellt. Hohe Wohnzufriedenheitswerte im hohen Alter dürfen nicht zur Annahme verleiten, es bestünde kein objektiver Verbesserungsbedarf. Sie zeigen höchstens, dass kein subjektiver Handlungsbedarf wahrgenommen wird.

Die allgemeine Wohnzufriedenheit variiert bei den älteren Befragten nicht signifikant nach Geschlecht oder Altersgruppen. Eher überraschend ist die Feststellung, dass die allgemeine Wohnzufriedenheit nicht signifikant nach Wohndauer in der aktuellen Wohnung variiert (auch wenn die Quellen von Wohnzufriedenheit vermutlich je nach Wohndauer variieren dürften). Hingegen variiert die allgemeine Zufriedenheit mit der Wohnsituation in allen drei Erhebungen signifikant mit wohnbezogenen Dimensionen der Lebenslage:

Erstens ist die Wohnzufriedenheit von Haus- und Wohneigentümern und -eigentümerinnen höher als die von Mietern und Mieterinnen. Dies widerspiegelt zwei Sachverhalte: Haus- und Wohneigentümer und -eigentümerinnen profitieren zum einen häufig von einem höheren Wohnstandard und zum anderen haben Eigentümer und Eigentümerinnen mehr Freiheiten, ihre Wohnung ihren persönlichen Bedürfnissen anzupassen.

Zweitens ist die allgemeine Wohnzufriedenheit signifikant mit der wahrgenommenen Wohnungsgrösse assoziiert. Das Gefühl, zu wenig Platz zu haben, schränkt die Wohnzufriedenheit im Alter deutlich ein, und dies gilt im Übrigen auch für alte Menschen in Alters- und Pflegeeinrichtungen. Zu enge Wohnverhältnisse reduzieren die Wohnzufriedenheit zuhause und in Heimen lebender Menschen in bedeutsamer Weise. Interessanterweise führt die Einschätzung der Wohnung als «zu gross» umgekehrt zu keiner Beeinträchtigung der allgemeinen Wohnzufriedenheit. Bei als zu gross erlebten Wohnungen erfolgt die Anpassung häufig dadurch, dass nur noch ein Teil der Wohnung aktiv genutzt wird.

Drittens erhöht die Wahrnehmung, dass die aktuelle Wohnung altersgerecht bzw. rollstuhlgängig ist, bei den befragten älteren Personen die Wohnzufriedenheit. Die Beziehung zwischen einer behindertengerechten Wohnung und der Wohnzufriedenheit ist vor allem im höheren Lebensalter hoch signifikant. Allerdings beurteilen auch viele ältere Menschen, die ihre Wohnung als nicht behindertengerecht einschätzen, ihre Wohnsituation mehrheitlich durchaus positiv, unter anderem deshalb, weil sie gegenwärtig dank guter Gesundheit in ihrer Wohnung noch gut zurechtkommen.

Tabelle 7: Wohnzufriedenheit bei zuhause lebenden älteren Menschen nach ausgewählten Aspekten der Wohn- und Lebenslage 2003 und 2013				
Zufriedenheit mit Wohnsituation (Mittelwert einer Skala von 1–10)				
	2003		2013	
	N	Mittelwert	N	Mittelwert
Eigentumsstatus				
Eigentum	414	9.1	457	9.3
Miete / Genossenschaft	593	8.6*	547	8.5*
Wohnung				
eher / viel zu gross	148	9.0	141	8.8
angemessen	792	8.8	821	9.0
eher / viel zu klein	53	7.4*	36	6.7*
Wohnung rollstuhlgängig				
ja, gut	175	9.4	306	9.1
ja, mit Einschränkungen	285	8.8	326	8.8
nein	509	8.6*	363	8.7*
Auskommen mit dem gegenwärtigen Haushaltseinkommen				
sehr gut	178	9.3	271	9.4
gut	525	8.9	489	8.9
eher gut	161	8.3	174	8.3
ein wenig schwierig	93	8.5	61	7.7
schwierig / sehr schwierig	43	7.7*	17	8.0*
subjektiver Gesundheitszustand				
sehr gut	263	9.2	305	9.1
gut	495	8.8	487	8.8
mittelmässig	210	8.5	193	8.7
sehr schlecht, schlecht	33	7.9*	29	8.0*

*Gruppenunterschiede signifikant auf 1 % (F-Test)

Viertens wirkt sich die wahrgenommene finanzielle Lage – direkt und indirekt – auf die erlebte Wohnzufriedenheit aus. Wer Schwierigkeiten sieht, mit dem Haushaltseinkommen auszukommen, schätzt seine Wohnsituation – und allgemein seine Lebenssituation – schlechter ein. Im Übrigen – hier nicht aufgeführt – ist auch die Wahrnehmung zu hoher Wohnkosten mit einer signifikant geringeren Wohnzufriedenheit assoziiert. Wenig finanzieller Spielraum – nicht selten aufgrund hoher Wohnkosten – führt dazu, dass Personen eine möglichst kostengünstige, aber oft suboptimale Wohnung übernehmen müssen. Das Fehlen genügender finanzieller Mittel schränkt zudem den Spielraum ein, seine Wohnung bedürfnisgerecht einzurichten oder anzupassen. Zusätzlich tragen geringe finanzielle Mittel dazu bei, dass die Möglichkeiten für ausenorientierte Aktivitäten – wie auswärts essen, Ferien – eingeschränkt werden. Ärmere Altersrentner und -rentnerinnen beschränken sich deshalb häufiger auf ihre Wohnung, aber sie haben gleichzeitig weniger Ressourcen, die für sie optimale Wohnung zu wählen.

Da die individuelle Passung einer gegebenen Wohnung vom funktionalen Gesundheitszustand abhängig ist, ist es fünftens nicht verwunderlich, dass die allgemeine Zufriedenheit mit der Wohnsituation bei den befragten Personen in statistisch signifikanter Weise mit der subjektiven Gesundheitseinschätzung assoziiert ist. Je schlechter die Gesundheit eingeschätzt wird, desto problematischer wird die Wohnsituation eingeschätzt; beispielsweise, weil bei schlechter Gesundheit früher harmlose Wohnbarrieren als nahezu unüberwindbar erscheinen. Bei schlechter Gesundheit wirken sich auch Zugangsbarrieren zur Wohnung negativ aus, und Befragte, die den Zugangsweg zu ihrer Wohnung als beschwerlich einstufen, äussern eine signifikant geringere Wohnzufriedenheit als die übrigen Befragten. Nach Kontrolle von Wohnqualität (Wohnungsgrösse, hindernisfreie Wohnung) ist allerdings der Effekt der subjektiven Gesundheit an sich nicht mehr signifikant. Es ist weniger die Gesundheit an sich als die Passung zwischen Wohnqualität und Gesundheitszustand, welche die Wohnzufriedenheit bestimmt.

Insgesamt zeigen die heutigen älteren Frauen und Männer eine hohe bis sehr hohe allgemeine Wohnzufriedenheit. Die Wohnzufriedenheit der befragten Bewohner und Bewohnerinnen von Alterseinrichtungen (namentlich Alters- und Pflegeheime) ist ebenfalls hoch, und sofern Heimbewohnern und -bewohnerinnen genügend privater Rückzugsraum eingeräumt wird, ist ihre Wohnzufriedenheit ebenso ausgeprägt wie bei zuhause lebenden älteren Menschen. Einbussen der Wohnzufriedenheit zeigen sich vor allem bei engen Wohnverhältnissen, wenig finanziellem Spielraum sowie dem Fehlen einer hindernisfreien Wohnung.

Tabelle 8: Zufriedenheit mit der Wohnsituation: Ergebnisse einer multivariaten Analyse			
N: 2990 (alle Erhebungswellen 1–3); abhängige Variable: Wohnzufriedenheit (0–10)			
	df	F-Wert	p
korrigiertes Modell	76	8.86	.000
konstanter Term	1	1218.7	.000
Wohneigentum: ja/nein	1	17.62	.000
Alleinlebend: ja/nein	1	1.28	.258
Wohnung behindertengerecht	4	5.01	.001
Wohnungsgrösse (zu klein bis zu gross)	4	3.68	.003
Auskommen mit Einkommen (gut bis schwierig)	5	3.96	.001
subjektive Gesundheit (sehr gut bis schlecht)	3	2.00	.113
interaktive Effekte			
Wohneigentum/Wohnung behindertengerecht	4	3.34	.010
Alleinleben/Wohnung behindertengerecht	4	2.19	.067
Wohnung behindertengerecht / finanz. Lage	20	1.01	.444
Wohnung behindertengerecht/Wohnungsgrösse	16	2.71	.000
Wohnung behindertengerecht/Gesundheit	11	1.63	.084
R-Quadrat: .19, korrigiertes R-Quadrat .17			
Methode: Multivariate Varianzanalyse (general linear model)			

Die multiple Analyse bestätigt, dass die Wohnzufriedenheit älterer Personen signifikant mit der Beurteilung der Wohnungsgrösse, ihrer finanziellen Lage und der Einschätzung der Wohnung als behindertengerecht sowie ihrem Wohneigentumsstatus assoziiert ist. Wohnungsgrösse und Hindernisfreiheit kombiniert erhöhen Wohnzufriedenheit, ebenso wie Mieter und Mieterinnen eine fast ebenso hohe Wohnzufriedenheit aufweisen wie Wohneigentümer und eigentümerinnen, wenn ihre Wohnung als behindertengerecht eingestuft wird.

4. Wohnumgebung – positive und negative Aspekte der Wohnumgebung

Für die Lebens- und Wohnqualität im höheren Lebensalter ist auch die Gestaltung der Wohnumgebung bedeutsam. Gute Nachbarschaftskontakte oder eine optimale Infrastruktur in Wohnortsnähe sind ebenso Qualitätselemente wie eine ruhige und gepflegte Wohnlage.

Wie in den Vorjahren wurden die zuhause lebenden älteren Personen nach der Einschätzung ausgewählter Aspekte der Wohnumgebung gefragt, wobei sowohl problematische Aspekte – wie Lärm u. a. – als auch positive Aspekte (Verbundenheit mit Wohngegend) einbezogen wurden.

Tabelle 9: Beurteilung der Wohnumgebung 2003 und 2013							
% Antwort «trifft zu»	zuhause lebende Personen						
	Jahr		2013 nach Altersgruppe				
	2003	2013	60–64	65–69	70–74	75–79	80+
N	1016	1014	204	252	195	183	180
positive Aspekte							
Ich fühle mich mit der Wohngegend verbunden	89 %	81 %*	69 %	83 %	83 %	86 %	85 %*
Es sind genug Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe vorhanden	85 %	79 %*	80 %	81 %	79 %	74 %	77 %
Meine Wohngegend ist gut an den öffentlichen Nahverkehr angeschlossen	92 %	87 %	84 %	91 %	86 %	87 %	85 %
problematische Aspekte:							
Nach Anbruch der Dunkelheit fühle ich mich auf der Strasse unsicher	34 %	22 %*	11 %	19 %	20 %	27 %	38 %*
Meine Wohngegend wird durch Lärm beeinträchtigt	22 %	17 %	17 %	14 %	21 %	16 %	14 %
In dieser Wohngegend können ältere Menschen leicht vereinsamen	20 %	27 %*	30 %	22 %	25 %	32 %	28 %
In dieser Gegend fehlt es an Ärzten/Ärztinnen und Apotheken	20 %	20 %	19 %	17 %	19 %	24 %	25 %**
Das Wohnquartier hat sich so stark verändert, dass mir nicht mehr wohl ist	7 %	8 %	5 %	6 %	12 %	11 %	9 %
Mit anderen Hausbewohnern/innen und der Nachbarschaft gibt es oft Ärger	4 %	5 %	6 %	5 %	3 %	5 %	5 %
*Differenzen zwischen 2003 und 2013 bzw. zwischen Altersgruppen signifikant auf 1 % (Two-Sample-Test und Chi-Square-Test).							
**Differenz nach Alter signifikant auf 2 %							

Die überwiegende Mehrheit der befragten älteren Menschen fühlt sich mit ihrer jetzigen Wohngegend verbunden, auch wenn die Wohnortsverbundenheit im Zeitvergleich 2003 bis 2013 eine leichte Abnahme verzeichnete. Frauen fühlen sich mit ihrer Wohngegend leicht stärker verbunden als Männer. Nicht unerwartet sind Wohneigentümer und -eigentümerinnen sowie Bewohner und Bewohnerinnen von Einfamilienhäusern stärker ortsverbunden als Mieter und Mieterinnen sowie Bewohner und Bewohnerinnen von Wohnblöcken. Im Altersgruppenvergleich zeigen die 60- bis 64-Jährigen die geringste Wohnortsgebundenheit; wahrscheinlich weil erst mit der Pensionierung die Wohnung und die unmittelbare Wohnumgebung verstärkt zum Lebensmittelpunkt werden. Den stärksten Einfluss auf die Wohnortsverbundenheit zeigt die Wohndauer (in der gleichen Wohnung bzw. im gleichen Haus): Je länger Menschen an einem Ort leben, desto häufiger fühlen sie sich ortsverbunden, was dazu beitragen kann, dass bei langer Wohndauer die Bereitschaft sinkt, den Wohnort zu wechseln.

Die Wohnortsverbundenheit wird negativ durch Nachbarschaftskonflikte, eine starke Lärmbelastung sowie fehlende Einkaufsmöglichkeiten und schlechte Anbindung an den öffentlichen Verkehr beeinflusst. Auch das Gefühl, ältere Menschen könnten im Quartier leicht vereinsamen, sowie negativ erlebter Wandel («Wohnquartier hat sich so stark verändert, das mir nicht mehr wohl ist») reduzieren die Wohnortsverbundenheit.

Eine Detailanalyse (logistische Regression) bestätigt den Effekt der Wohnortsdauer (in der gleichen Gemeinde), aber auch Geschlechtsunterschiede und Wohneigentumsstatus verbleiben – wenn alle drei Wohnerhebungen gesamthaft einbezogen werden – signifikante Einflussgrössen. Zusätzlich verbleiben auch nach Kontrolle anderer Faktoren das Vorhandensein von Nachbarschaftskonflikten, negativ erlebter Wandel des Wohnquartiers und Wahrnehmung eines hohen Vereinsamungsrisikos signifikante negative Einflussfaktoren auf die Wohnortsverbundenheit (wogegen etwa das Bildungsniveau in keiner Weise mitwirkt).

Die Anbindung an den öffentlichen Verkehr wird grossmehrheitlich positiv eingestuft, und zwar relativ unabhängig von Wohnort (Stadt-Land), auch wenn die durchschnittlichen Gehdistanzen zur nächsten Bus-, Tram- oder Zughaltestelle regional variieren, wie später gezeigt wird. Weniger positiv – auch im Zeitvergleich 2003 bis 2013 – wird die Nähe von Einkaufsmöglichkeiten beurteilt. Vor allem Bewohner und Bewohnerinnen von Einfamilienhäusern bzw. ältere Menschen in ländlichen Gegenden beklagen öfters einen Mangel an nahegelegenen Einkaufsmöglichkeiten. Ein Fünftel der Befragten bemängelt auch einen Mangel an Ärzten und Ärztinnen sowie Apotheken in der Wohnumgebung; bei den 80-jährigen und älteren Befragten ist es sogar ein Viertel. Aber auch diesbezüglich sind vor allem ältere Menschen in Kleingemeinden davon betroffen.

Tabelle 10: Fehlende Infrastruktur nach Gemeindegrössenklassen 2013				
Einwohnerzahl der Wohngemeinde:	fehlende Einkaufsmöglichkeiten	schlechte Anbindung an öff. Verkehr	Mangel an Ärzten/Ärztinnen / Apotheken	N
> 100'000	10 %	8 %	8 %	137
20'000–100'000	20 %	10 %	21 %	114
10'000–20'000	19 %	16 %	20 %	179
5'000–10'000	18 %	12 %	18 %	269
2'000–5'000	24 %	12 %	22 %	250
< 2'000	60 %	25 %	47 %	62
Chi-Quadrat-Test				
Differenzen signifikant auf	.000	.042	.000	

Erfragt wurden 2013 – ebenso wie 2003 – problematische Wohnaspekte wie Lärmbelastungen und erlebte Unsicherheit, nach Anbruch der Dunkelheit die Wohnung zu verlassen. 17 Prozent aller Befragten fühlen sich durch Lärmbelastungen in ihrer Wohnqualität beeinträchtigt. Dies entspricht exakt dem Wert, der in der Erhebung des Bundesamts für Statistik zu den Lebensbedingungen (SILC 2012) erfasst wurde: 17 Prozent aller über 64-Jährigen lebten in einem als lärmig eingestuften Quartier. Eine hohe Lärmbelastung trifft vor allem ältere Menschen aus unteren sozialen Schichten, die aufgrund geringer sozio-ökonomischer Ressourcen weniger Möglichkeiten aufweisen, eine ruhige (aber oft teurere) Wohnung zu beziehen. So leiden 22 Prozent der Befragten mit tiefem Bildungsniveau (keine weiterführende Berufs- und Fachausbildung) unter Lärm, im Gegensatz zu 10 Prozent der Befragten mit tertiärer Ausbildung. Sachgemäss sind Lärmbelastungen in Kernstädten häufiger als in manchen Agglomerationsgegenden oder ländlichen Gemeinden. Während sich in ländlichen Gemeinden 13 Prozent der Befragten durch Lärm beeinträchtigt sehen, sind es 24 Prozent in Kernstädten.

Tabelle 11: Lärmbelastung im Alter nach Bildungsniveau und Wohnort 2013			
Meine Wohngegend wird durch Lärm beeinträchtigt			
Bildungsniveau	tief	mittel	hoch
N	126	682	206
% trifft zu*	22 %	17 %	10 %
Wohnort	Kernstadt	Agglomeration	ländliche Gemeinde
N	264	496	248
% trifft zu**	24 %	14 %	13 %
*Differenz signifikant auf 2 % (Chi-Quadrat-Test)			
**Differenz signifikant auf 1 % (Chi-Quadrat-Test)			

Neben ökologischen Umweltbelastungen (Lärm, schlechte Luft) haben seit den 1990er Jahren auch Fragen von Gewalt und Unsicherheit in öffentlichen Räumen eine erhöhte Aktualität erhalten. Im Rahmen der Wohnumfragen wurde deshalb danach gefragt, ob sich die Befragten nach Anbruch der Dunkelheit auf der Strasse unsicher fühlen. 2003 stimmten 34 Prozent dieser Aussage zu, mit besonders hohen Werten bei den über 80-Jährigen, was bei hochaltrigen Menschen auch mit altersbedingten Seheinbussen wie Nachtblindheit und erhöhtem Sturzrisiko zusammenhängt. Die Wiederholung der gleichen Frage in der neuesten Erhebung 2013 liess tiefere Werte erkennen. Nur noch 22 Prozent der 60-jährigen und älteren Befragten fühlten sich diesbezüglich unsicher, und bei den 80-jährigen und älteren zuhause lebenden Befragten reduzierte sich der Anteil der negativen Antworten von 51 auf 38 Prozent.

Wie in der ersten Befragungsrunde fühlten sich auch 2013 Frauen häufiger unsicher als Männer. Im Zeitvergleich 2003 bis 2013 haben ältere Frauen jedoch an Sicherheit (und wahrscheinlich Selbstbewusstsein) gewonnen, denn der Anteil älterer Frauen, die sich nach Anbruch der Dunkelheit auswärts unsicher fühlt, sank signifikant von 47 auf 28 Prozent. Bei den Männern hat sich der entsprechende Anteil nicht signifikant reduziert (2003: 17 %, 2013: 15 %). Neben dem Alter und dem Geschlecht ist auch das Bildungsniveau bedeutsam, und je besser das Bildungsniveau, desto geringer die erlebten Unsicherheiten. Erwartungsgemäss fühlen sich zudem vor allem alte Menschen in Zentren abends unsicher.

Eine multivariate Analyse (logistische Regression) belegt, dass zentralstädtischer Wohnort, tiefe Bildung, hohes Alter und weibliches Geschlecht zusammen zu einer erhöhten Unsicherheit beiträgt; eine Verunsicherung, die dazu führen kann, dass alte Menschen ihre Wohnung nicht mehr oder nicht mehr allein zu verlassen wagen. Der Erhebungszeitpunkt bzw. die Messperiode ist nach Kontrolle der übrigen Variablen bezüglich der Gesamtpopulation nicht mehr von klar signifikanter Bedeutung (primär weil periodenspezifische Veränderungen nur bei Frauen, nicht aber bei Männern, feststellbar sind).

Tabelle 12: Erlebte Unsicherheit nach Alter, Geschlecht und Bildungsniveau 2003–2013					
Abhängige Variable: Nach Anbruch der Dunkelheit fühle ich mich auf der Strasse unsicher. Trifft zu (1) versus trifft nicht zu (0)					
Methode: binäre logistische Regression (N: 3039)					
Variable	Regressionskoeffizient B	Wald	df	sign.	exp(B)
Alter (in Jahren)	0.054	94.74	1	.000	1.06
Geschlecht (weiblich)	1.015	115.64	1	.000	2.90
Bildungsniveau; Referenz: tief					
mittel	0.435	8.02	1	.005	0.648
hoch	0.750	19.50	1	.000	0.472
Wohnort; Referenz: Kernstadt					
Agglomeration	0.232	4.19	1	.041	.793
ländliche Gemeinde	0.749	36.57	1	.000	.473
Erhebungszeitpunkt; Referenz: 2013					
2008	0.028	0.55	1	.815	1.03
2003	0.217	3.51	1	.061	1.24
Modellzusammenfassung: -2log likelihood: 3069.0 Cox & Schnell R-Quadrat: .124, Nagelkerkes R-Quadrat: .179					

Was soziale Wohnprobleme betrifft, wird erstens nur selten angeführt, dass es oft Ärger mit anderen Hausbewohnern und -bewohnerinnen sowie der Nachbarschaft gibt. Zu berücksichtigen ist, dass man Ärger mit der Nachbarschaft aber auch durch einen Rückzug ins Private ausweichen kann, und das Fehlen von Konflikten kann ebenso gut auf soziale Segregation («man geht sich aus dem Weg») als auf gute Nachbarschaftsbeziehungen zurückgeführt werden. Zweitens sind weniger als zehn Prozent der älteren Menschen der Ansicht, dass sich das Wohnquartier negativ verändert hat. Es ist auch nicht der Fall, dass sich die Akzeptanz sozialer Wandlungen des Wohnquartiers mit steigendem Alter verringert. Um solche Umweltaspekte genauer zu untersuchen, müssten allerdings detaillierte Informationen über die soziale Struktur eines Wohnquartiers und seiner Veränderungen – etwa durch Einwanderung – verfügbar sein. Drittens stimmt nur eine Minderheit der Meinung zu, dass die Verhältnisse in der Wohngegend einer Vereinsamung älterer Menschen Vorschub leisten, auch wenn sich im Zeitvergleich 2003 und 2013 der Anteil der zustimmenden Antworten leicht erhöht hat. Das Risiko einer Vereinsamung wird am ehesten von Bewohnern und Bewohnerinnen grosser Wohnblöcke angeführt.

Zusammenfassend lässt sich einerseits festhalten, dass die überwiegende Mehrheit der zuhause lebenden älteren Menschen eine hohe Wohnortsverbundenheit erlebt. Die hohe Verbundenheit mit dem aktuellen Wohnort ist ein zentraler Grund, um auch bei altersbedingter Hilfe- und Pflegebedürftigkeit dezentrale, quartiernahe Angebote zu fördern. Andererseits leidet eine nicht unbeträchtliche Minderheit älterer und alter Menschen unter Einschränkungen der Wohnumgebung, sei es eine Lärmbelastung, sei es Angst vor Gewalt und Risiken in der Umgebung. Die Wahrnehmung negativer Aspekte der Wohnumgebung wirkt sich signifikant negativ auf die allgemeine Wohnzufriedenheit aus. Deshalb müssen innovative Wohnprojekte für ältere Menschen auch auf eine Verbesserung der Wohnumgebung zielen, etwa durch Massnahmen zur Verkehrsberuhigung und zur Erhöhung der öffentlichen Sicherheit (was beispielsweise eine Zusammenarbeit von Gerontologinnen und Gerontologen mit der lokalen Polizei einschliessen kann). Eine gute individuelle Wohnsituation bei schlechter Gestaltung der Wohnumgebung führt tendenziell zu einem verstärkten Rückzug in die private Wohnung, was das Risiko einer sozialen Isolation älterer Menschen erhöht. Wohnprojekte, die sich nur auf den Binnenbereich des Wohnens beziehen, die unmittelbare Wohnumgebung jedoch vernachlässigen, vermögen die Lebenslage älterer Menschen nur partiell zu verbessern.

4.1. Zufriedenheit mit ausgewählten Aspekten der Wohnumgebung

In der Wohnerhebung 2013 wurde neu nach der Zufriedenheit mit ausgewählten Aspekten der Wohnumgebung (Ruhe, Verkehrssicherheit, Nachbarschaftskontakte usw.) nachgefragt. Insgesamt zeigt sich bei den befragten älteren Personen der deutschsprachigen Schweiz eine allgemein hohe Zufriedenheit mit ihrer Wohnumgebung. Die Zufriedenheitswerte – auf einer Skala von 1 bis 10 – liegen je nach Item zwischen 8,3 und 8,7. Zwischen 74 bis 81 Prozent der Befragten weisen hohe Zufriedenheitswerte (8–10) auf. Die Zufriedenheitswerte mit verschiedenen nachgefragten Aspekten der Wohnumgebung sind wechselseitig stark assoziiert. Wer mit einem Aspekt seiner Wohnumgebung zufrieden bzw. unzufrieden ist, ist zumeist auch mit den anderen Aspekten der Wohnumgebung zufrieden bzw. unzufrieden. Die hohen Interkorrelationen zwischen den erfassten Items erlauben die Konstruktion einer additiven Skala zur Beurteilung der Wohnumgebung (Konstruktreliabilität der Skala von 7 Items: Cronbachs Alpha: .84, N: 989).

Tabelle 13: Zufriedenheit mit verschiedenen Aspekten der Wohnumgebung 2013				
Zuhause lebende Befragte im Alter 60+ Jahre: Skala von 1 (sehr unzufrieden) bis 10 (sehr zufrieden)				
	N	A	B	Korrelation mit allgemeiner Wohnzufriedenheit
Nachbarschaftskontakte	1001	8.3	74 %	.52*
Einkaufsmöglichkeiten	1013	8.5	76 %	.25*
Öffentliche Grünräume/Parks	1011	8.7	80 %	.35*
Nähe zum öffentlichen Verkehr	1013	8.7	81 %	.26*
Verkehrssicherheit	1008	8.4	76 %	.32*
Öffentliche Sicherheit	1005	8.4	75 %	.36*
Ruhe im Quartier	1014	8.5	78 %	.47*
Skala Beurteilung Wohnumgebung	989	8.5		.51*

A: Mittelwert
 B: Anteil Befragte mit hohen Zufriedenheitswerten (8–10)
 *Korrelationen signifikant auf 1 %

Es zeigen sich deutliche und signifikante Korrelationen zwischen der Beurteilung der Wohnumgebung und der allgemeinen Wohnzufriedenheit. Nicht allein die private Wohnung selbst, sondern auch die Wohnumgebung ist bedeutsam, ob Menschen im Alter zuhause eine gute Wohnqualität aufweisen. Besonders enge Beziehungen zur allgemeinen Wohnzufriedenheit weisen gute Nachbarschaftskontakte und eine ruhige Wohnlage auf. Aber auch hohe öffentliche Sicherheit oder genügend Grünräume oder Parks in der Nähe erhöhen die Wohnzufriedenheit.

Die erlebte Wohnqualität variiert nach Wohnregion, Wohnform und sozialer Situation älterer Menschen. In städtischen Zentren werden öffentliche Sicherheit, Ruhe und Nachbarschaftskontakte weniger positiv beurteilt als in ländlichen Regionen. Umgekehrt profitieren Bewohner und Bewohnerinnen von Zentren von besseren Einkaufsmöglichkeiten und einem dichteren öffentlichen Verkehr.

Bewohner und Bewohnerinnen von Einfamilienhäuser sowie Wohneigentümer und -eigentümerinnen profitieren insgesamt von einer leicht besseren Umgebungsqualität als Bewohner und Bewohnerinnen von Wohnblöcken sowie Mieter und Mieterinnen. Starke Unterschiede ergeben sich vor allem bezüglich Ruhe und Kontakthäufigkeit in der Nachbarschaft. Damit werden signifikante soziale Unterschiede der Wohnqualität je nach sozialem Milieu deutlich. Dies wird besonders augenfällig, wenn die Befragten unterschiedlicher sozialer Schichten verglichen werden: Mit steigendem Bildungsniveau verbessern sich die Chancen, eine qualitativ hochstehende Wohnumgebung zu wählen und zu genießen. Die untersten Sozialschichten zeigen bei allen erfassten Umweltaspekten – von Nachbarschaftskontakten bis hin zu Sicherheit und Ruhe – schlechtere Werte als die oberen Sozialschichten.

Geschlechtsspezifische Unterschiede werden insofern sichtbar, als die Beurteilung der Nachbarschaftskontakte bei Frauen höher liegt als bei Männern, was primär damit zusammenhängt, dass sich Frauen häufiger aktiv in Nachbarschaftskontakten und Nachbarschaftshilfe engagieren als Männer.

Tabelle 14: Zufriedenheit mit Wohnumgebung nach Wohnort und Wohnform						
Zufriedenheit auf einer Skala 1 bis 10						
	Stadt	Agglo.	Land	Einfamilienhaus	Wohnblock	
					< 10 W.	≥ 10 W.
N	264	495	248	344	398	279
Nachbarschaftskontakte	7.9	8.5	8.4*	8.8	8.0	8.2*
Einkaufsmöglichkeiten	8.7	8.5	8.1*	8.6	8.6	8.6
Öffentl. Grünräume/Parks	8.6	8.7	8.7	8.9	8.4	8.8*
Nähe zum öffentl. Verkehr	8.9	8.8	8.4*	8.8	8.6	8.7
Verkehrssicherheit	8.4	8.4	8.4	8.7	8.3	8.4*
Öffentliche Sicherheit	8.1	8.4	8.6*	8.7	8.2	8.4*
Ruhe im Quartier	8.1	8.7	8.7*	9.0	8.3	8.4*
Gesamtskala (7 Items)	8.4	8.6	8.5	8.8	8.3	8.5*
< 10: Wohnhaus mit weniger als 10 Wohnungen, ≥ 10: Wohnhaus mit 10 und mehr Wohnungen						
*Unterschiede signifikant auf 1 % (F-Test)						

Tabelle 15: Zufriedenheit mit Wohnumgebung nach Bildungsniveau, Eigentumsstatus und Geschlecht							
Zufriedenheit auf einer Skala 1 bis 10							
	Bildungsniveau			Miete	Eigentum	Geschlecht	
	tief	mittel	hoch			männl.	weibl.
N	126	672	203	556	457	443	558
Nachbarschaftskontakte	7.8	8.4	8.4*	8.0	8.8*	8.1	8.5*
Einkaufsmöglichkeiten	8.0	8.5	8.7*	8.4	8.5	8.4	8.6
Öffentl. Grünräume/Parks	8.3	8.6	9.0*	8.5	8.9*	8.6	8.7
Nähe zum öffentl. Verkehr	8.0	8.8	8.9*	8.6	8.8	8.6	8.8
Verkehrssicherheit	7.8	8.4	8.7*	8.3	8.6*	8.3	8.5
Öffentliche Sicherheit	7.7	8.5	8.5*	8.2	8.6*	8.4	8.4
Ruhe im Quartier	8.0	8.6	8.8*	8.2	9.0*	8.5	8.6
Skala Beurteilung	8.0	8.5	8.7*	8.3	8.7*	8.4	8.6
*Unterschiede signifikant auf 1 % (F-Test)							

Die multivariate Analyse bestätigt zum einen den durchgehenden Effekt sozialer Schichtunterschiede. Auch nach Kontrolle anderer Variablen (Alter, Wohnform, Wohnort usw.) ergeben sich hochsignifikante Unterschiede in der Wohnumgebungszufriedenheit je nach Bildungshintergrund. Auch Stadt-Land-Unterschiede verbleiben bedeutsam, namentlich was Nachbarschaftskontakte betrifft, wo Alter, Geschlecht und Eigentumsstatus ebenfalls von Bedeutung verbleiben.

Tabelle 16: Multivariate Analyse (Varianzanalyse)							
N: 1001	Unabhängige Variablen: F-Werte						
Abhängige Variablen	A	B	C	D	E	F	R2
Nachbarschaftskontakte	3.9*	13.5*	9.3*	2.6	4.7*	13.0*	.10
Einkaufsmöglichkeiten	0.8	0.2	5.1*	0.6	9.3*	6.5*	.03
Öffentl. Grünräume/Parks	3.8*	1.6	8.5*	5.9*	0.6	1.5	.05
Nähe zum öffentl. Verkehr	1.8	0.5	13.9*	0.6	7.5*	7.4*	.05
Verkehrssicherheit	3.0	0.6	12.7*	1.8	0.4	5.3	.04
Öffentliche Sicherheit	1.4	1.0	12.4*	3.3	4.4*	0.3	.05
Ruhe im Quartier	2.2	11.6*	8.3*	2.4	5.3*	1.5	.08
Gesamtskala Beurteilung	3.6*	4.8*	16.3*	4.7*	0.5	7.7*	.08

*signifikant auf 1 %
A: Altersgruppe (60–64, 65–69, 70–74, 75–79, 80+)
B: Eigentumsstatus (Miete / Eigentum)
C: Bildungsniveau (tief, mittel, hoch)
D: Wohnform (Einfamilienhaus, Haus mit weniger als 10 W., Haus mit mehr als 10 Wohnungen)
E: Stadt-Land (Kernstadt, Agglomerationsgemeinde, ländliche Gemeinden)
F: Geschlecht (männlich/weiblich)

Die Einkaufsmöglichkeiten werden von Frauen und Männern sowie im Stadt-Land-Vergleich unterschiedlich beurteilt, ebenso die Nähe zum öffentlichen Verkehr. Aspekte der Sicherheit (öffentliche Sicherheit, Verkehrssicherheit) hingegen zeigen primär Unterschiede nach sozialer Schichtzugehörigkeit (auch wenn in Städten öffentliche Sicherheit weniger hoch eingestuft wird als in ländlichen Regionen). Die Beurteilung der Wohnortsrufe ist sowohl vom Wohnort (Stadt-Land) als auch von sozialen Schichtfaktoren (Bildungsniveau, Wohneigentumsstatus) abhängig.

Insgesamt wird somit deutlich, dass die Wohnqualität sowohl mit Wohnort als auch mit sozialen Schichtfaktoren assoziiert ist. Geschlecht und Alter sind nur bei ausgewählten Aspekten (namentlich Nachbarschaftskontakten) von Bedeutung.

4.2. Zentralität der Wohnung – Anschluss an öffentlichen Verkehr und Einkaufsgelegenheiten

Ein wichtiger Qualitäts Gesichtspunkt beim selbständigen Wohnen im Alter ist die Anbindung an den öffentlichen Verkehr und das Vorhandensein nahegelegener Einkaufsgelegenheiten. Dies gilt vor allem für alte Menschen, die nicht mehr selbst Auto fahren können oder dürfen. In der Wohnerhebung 2013 wurden die Interviewer und Interviewerinnen gebeten, die Gehminuten bis zur nächsten Haltestelle des öffentlichen Verkehrs (Bus, Tram, Zug) und bis zur nächsten Einkaufsgelegenheit (Lebensmittelladen) zu schätzen. Da es sich bei den Interviewern und Interviewerinnen um gesunde und mobile Menschen handelte, beziehen sich die Schätzungen auf Gehminuten für mobile Erwachsene. Bei alten Menschen, die mit Gehstock oder Rollator unterwegs sind, können sich die Gehzeiten durchaus verdoppeln. Die Interviewer und Interviewerinnen schätzten die mittlere Gehzeit bis zur nächsten Haltestelle auf 7,4 Minuten (wobei in der Hälfte der Fälle die Gehzeit – für mobile Erwachsene – bei unter fünf Minuten lag, in der anderen Hälfte bei über fünf Minuten). Dank einem dichten öffentlichen Verkehr in der Schweiz haben sich die Wegzeiten bis zur nächsten Haltestelle in vielen Regionen, namentlich des Mittellandes, reduziert.

Die mittlere Gehzeit bis zur nächsten Einkaufsgelegenheit (Lebensmittelladen) wurde von den Interviewern auf 10,1 Minuten geschätzt. Auch diese Gehzeiten beziehen sich auf mobile alte Menschen, und im Alter kann vor allem die Rückkehr vom Einkaufen – mit vollgepackten Einkaufstaschen – mühsam werden.

Tabelle 17: Geschätzte Gehminuten zum öffentlichen Verkehr und zu Einkaufsmöglichkeiten					
Gehminuten bis		nächste Haltestelle		nächster Lebensmittelladen	
Gemeindegrössenklassen	N	Mittelwert	Median**	Mittelwert	Median**
> 100'000	137	5.5	4.7	7.5	5.7
50'000–99'999	31	5.6	4.9	9.6	9.5
20'000–49'999	83	5.6	5.0	9.0	8.4
10'000–19'999	179	6.5*	5.2	8.4*	7.4
5'000–9'999	272	7.1	5.6	10.8	9.8
2'000–4'999	250	9.4	8.6	12.1	10.8
< 2'000	62	11.5	11.2	11.8	11.2
*Unterschiede nach Gemeindegrössenklasse signifikant auf 1 % (F-Test)					
**gruppiertes Median					

Erwartungsgemäss sind die Wegzeiten in städtischen Regionen geringer als in ländlichen Wohnregionen, und je kleiner eine Wohngemeinde, desto länger sind die Gehwege bis zur nächsten Haltestelle oder zur nächsten Einkaufsgelegenheit. Dies kann in einigen Fällen ein Motiv darstellen, aus einer abgelegenen Einfamilienhaussiedlung in eine zentral gelegene Alterswohnung zu wechseln. Umgekehrt kann das Verschwinden von Dorfläden in kleineren Gemeinden vor allem alte Menschen in Schwierigkeiten stürzen. Einkaufs- und Transportdienste können in solchen Situationen helfen, dass auch weniger mobile alte Menschen ohne Probleme zuhause verbleiben können.

5. Wohnung – hindernisfrei oder nicht

Selbst eine moderne und luxuriöse Wohnung mit hohem Wohnstandard kann sich im hohen Alter als Hindernis erweisen, wenn Schwellen, enge Türen oder räumlich schlecht eingerichtete Küchen und Badzimmer ein selbständiges Leben und Haushalten bei altersbedingten Einschränkungen erschweren oder verunmöglichen. Steile Treppen ohne beidseitige Handläufe oder ein nicht rollstuhlgängiger Lift können gleichfalls einschränkend wirken. Optimal ist eine hindernisfrei gebaute Wohnung, die flexibel nach den anstehenden Bedürfnissen von Menschen umgestaltet werden kann.

Wie in den Vorerhebungen wurden die Befragungspersonen auch 2013 direkt danach gefragt, ob die Wohnung behindertengerecht bzw. rollstuhlgängig sei. Bei der Interpretation der Antworten ist zu berücksichtigen, dass die verwendete Frageform – und namentlich der konkrete Hinweis auf einen Rollstuhl – dazu beiträgt, dass die befragten Frauen und Männer primär auf mobilitätsbezogene Wohnhindernisse reagieren und weniger auf andere mögliche Wohnprobleme (ungenügende Lichtverhältnisse, unpraktische Küchengestaltung, schwer bedienbare Rollläden usw.).

Weniger als ein Drittel der Befragten (30 %) stufte 2013 seine aktuelle Wohnung uneingeschränkt als behindertengerecht bzw. rollstuhlgängig ein. Knapp ein Drittel (32 %) bejahte die Frage mit Einschränkungen und mehr als ein Drittel (36 %) erachtete die jetzige Wohnung im Falle einer Mobilitätseinschränkung als ungeeignet. Sehr gering (2 %) ist der Anteil von «weiss nicht/ keine Antwort». Dies deutet darauf, dass die Frage einer behindertengerechten Eignung einer Wohnung für ältere Menschen ein durchaus anerkanntes Thema darstellt, das keineswegs tabuisiert wird.

Im Zeitvergleich 2003 bis 2013 hat sich der Anteil an Befragten, die ihre Wohnung als uneingeschränkt behindertengerecht einschätzen, signifikant erhöht, von 17 auf 30 Prozent. Es ist allerdings schwierig einzuschätzen, ob die Antwortunterschiede zwischen den Erhebungszeitpunkten tatsächlich einen realen Trend in Richtung hindernisfreiem Wohnen darstellen oder ob es sich um Verschiebungen in der Wahrnehmung handelt.

Tabelle 18: Wahrgenommene altersspezifische Hindernisse der aktuellen Wohnung			
zu Hause lebende ältere Personen im Alter von 60 Jahren und älter			
<i>A) Frage «Was denken Sie, ist Ihre Wohnung geeignet, dass Sie auch mit einer (grösseren) Behinderung noch hier wohnen bleiben könnten, wenn Sie z. B. auf einen Rollstuhl angewiesen wären?»</i>			
Jahr	2003	2008	2013
N	1016	1013	1014
Wahrnehmung der Wohnung			
ja, gut geeignet	17 %	25 %	30 %*
ja, aber mit Einschränkungen	28 %	31 %	32 %
nein, bei Behinderung ungeeignet	50 %	42 %	36 %
weiss nicht/keine Antwort	4 %	2 %	2 %
*Differenzen 2003 und 2013 auf 1 % signifikant (Chi-Square-Test und T-Test für independent samples)			
<i>B) Frage «Wo würden Sie bei Behinderungen allenfalls Schwierigkeiten in ihrer Wohnung sehen?»</i>			
N	1012	1013	1014
% erwähnt			
Treppen ungeeignet	71 %	68 %	61 %*
Bad/WC ungeeignet	56 %	47 %	50 %
Türrahmen/-schwellen	49 %	48 %	47 %
Küche ungeeignet	38 %	34 %	36 %
*Differenzen 2003 und 2013 auf 1 % signifikant (Chi-Square-Test und T-Test für independent samples)			

Tabelle 19: Ausstattung der Wohnung mit Aufzug bei zuhause lebenden älteren Personen (60+)									
	insgesamt			Bewohnerschaft von					
				Einfamilienhäusern		Mehrfamilienhäusern			
			< 10 W.			≥ 10 W.			
Jahr	2003	2008	2013	2008	2013	2008	2013	2008	2013
N	1016	1013	1014	383	344	477	391	153	279
Aufzug im Haus	25 %	29 %	41 %*	5 %	11 %	34 %	45 %*	72 %**	73 %**
*Unterschiede 2003 und 2013 auf 1 % signifikant (T-Test for independent samples)									
**Unterschiede nach Haustypus auf 1 % signifikant (Chi-Square-Test)									

Zusätzliche Hinweise vermittelt die Frage, welche Faktoren bei einer Behinderung allenfalls zu Schwierigkeiten führen würden. In allen drei Erhebungen wurden ungeeignete Zugangstreppen oder Treppen innerhalb der Wohnung am häufigsten angeführt. Auch die Gestaltung des Badezimmers, zu enge Türrahmen oder zu hohe Türschwellen sowie eine ungeeignete Küche wurden und werden häufig als Hindernisse wahrgenommen. Im Zeitverlauf werden ungeeignete (Zugangs-)Treppen weniger häufiger angeführt, was primär damit zu tun hat, dass mehr Wohnungen als früher mit einem Aufzug ausgestattet sind. Dies gilt namentlich auch für kleinere Mehrfamilienhäuser (mit unter zehn Wohnungen).

Ist ein Aufzug vorhanden, wird eine Wohnung signifikant häufiger als altersgerecht eingestuft: Ohne Aufzug werden 50 Prozent der Wohnungen im Falle einer Behinderung als ungeeignet wahrgenommen, mit Aufzug sind es 16 Prozent. Ein entscheidender Faktor ist der Wegfall von Zugangstreppen als Hindernis: Bei Wohnungen ohne Aufzug werden Treppen zu 82 Prozent als grosses potenzielles Hindernis eingestuft. Ist ein Aufzug vorhanden, ist dies noch in 30 Prozent der Fälle der Fall. Anzuführen ist, dass nicht alle Aufzüge altersgerecht eingerichtet sind, und 2013 waren 17 Prozent der Aufzüge nicht stufenlos erreichbar.

Bei Wohnhäusern mit Aufzügen werden auch enge Türrahmen und hohe Türschwellen weniger oft angeführt. Die Eignung von Badezimmer und Küche sind hingegen vom Vorhandensein eines Aufzugs unabhängig.

Tabelle 20: Wahrnehmung der Wohnung als behindertengerecht nach diversen Merkmalen 2013					
	N	Wohnung bei Behinderung gut geeignet:			
		Ja	teilweise	nein	w. n./k. A.
Geschlecht					
Männer	448	30 %	33 %	36 %	1 %
Frauen	566	30 %	31 %	36 %	3 %
Altersgruppe					
60–64	204	33 %	32 %	32 %	3 %
65–69	252	31 %	34 %	34 %	1 %
70–74	195	33 %	34 %	31 %	2 %
75–79	183	31 %	27 %	40 %	2 %
80+	180	23 %	32 %	43 %	2 %
Eigentumsverhältnisse					
Miete	557	27 %	30 %	41 %	2 %*
Eigentum	457	33 %	35 %	30 %	2 %
Bildungsniveau					
tief	126	22 %	36 %	40 %	2 %
mittel	682	30 %	32 %	36 %	2 %
hoch	206	35 %	32 %	32 %	1 %
Funktionale Gesundheit					
keine Einschränk.	721	31 %	32 %	35 %	2 %
leichte Einschr.	221	29 %	32 %	38 %	1 %
schwere Einschr.	72	25 %	36 %	38 %	1 %
*Unterschiede signifikant auf 1 % (Chi-Quadrat-Test)					

Die Wahrnehmung, ob eine Wohnung rollstuhlgängig ist, variiert nicht nach Geschlecht, und obwohl sich ein leichter Trend zeigt, dass Befragte im Alter von 75 Jahren und älter ihre Wohnung etwas häufiger als nicht behindertengerecht einstufen, sind die Antwortunterschiede zwischen den Altersgruppen statistisch nicht signifikant. Auch der funktionale Gesundheitszustand hat auf die Einstufung der Wohnung keinen signifikanten Einfluss. Wohnungen werden somit nicht erst dann als problematisch wahrgenommen, wenn das Problem aktuell ist, sondern ältere Menschen antizipieren schon im gesunden Rentenalter mögliche potenzielle Wohnhindernisse.

Zwar leben höhere Sozialschichten (bezogen auf Bildungsniveau) leicht häufiger in behindertengerecht eingestuften Wohnungen als untere Sozialschichten, aber die entsprechenden Unterschiede sind zu gering, als dass sie statistisch signifikant wären. Der Wohneigentumsstatus hingegen ist eine statistisch signifikante Einflussgrösse, und Wohneigentümer und -eigentümerinnen leben häufiger in als altersgerecht eingestuften Wohnungen als Mieter und Mieterinnen, wobei erstere zusätzlich den Vorteil geniessen, notwendige Wohnanpassungen selber entscheiden zu können.

Eine altersgerechte Wohnung, die nicht gut zugänglich ist, kann allerdings ebenfalls ein Hindernis darstellen, da sich damit die Gefahr ergibt, dass alte Menschen nicht mehr nach draussen gehen und Aussenkontakte verlieren. 2013 wurden die Interviewer und Interviewerinnen gebeten, den Zugang zum Haus bzw. zur Wohnung der befragten Person direkt einzustufen. In 48 Prozent der Fälle führt eine Treppe zum Hauseingang. Häufig ist dies vor allem bei Einfamilienhäusern (60 %). In 11 Prozent der erhobenen Wohnungen ist eine Eingangsstufe zu bewältigen. Zugangsrampen sind noch selten (3 %). Häufiger ist hingegen ein stufenloser Zugang (38 %). Dies ist vor allem bei grösseren Mehrfamilienhäusern der Fall (55 %).

Tabelle 21: Zugang zur Wohnung / zum Haus 2013				
Zugang vom Trottoir / von der Strasse zum Hauseingang: (private Wohnung)				
	alle	Einfamilienhaus	Mehrfamilienhaus	
			< 10 W.	≥ 10 W.
N	1014	344	391	279
Treppe	48 %	60 %	46 %	37 %
Stufe	11 %	11 %	14 %	6 %
Rampe	3 %	2 %	3 %	3 %
stufenlos	38 %	27 %	37 %	55 %*
*Unterschiede nach Hausgrösse signifikant auf 1 % (Chi-Quadrat-Test)				

Da die überwiegende Mehrheit namentlich der befragten Männer und Frauen noch mobil ist, wird der Zugangsweg zur Wohnung nur von einem Siebtel (14 %) der befragten zuhause lebenden Personen als beschwerlich erachtet. Erwartungsgemäss steigt der Anteil derjenigen, die den Zugang zur Wohnung – etwa wegen Treppen – als beschwerlich einstufen mit dem Alter an, von 8 Prozent bei den 60- bis 64-Jährigen auf 13 Prozent bei den 65- bis 79-Jährigen und 25 Prozent bei den 80-jährigen und älteren Befragten. Dabei ist zu berücksichtigen, dass im Alter ein zu beschwerlicher Zugang entweder zu einem Wechsel in eine besser zugängliche Alterswohnung oder zum Umzug in eine Alters- und Pflegeeinrichtung führen kann.

6. Internet-Anschluss zuhause

Die digitale Revolution hat auch das Alter erreicht, und der Anteil älterer Menschen, die zuhause über einen Internet-Anschluss verfügen, hat sich in den letzten zehn Jahren stark erhöht. Erwähnten in der ersten Wohnerhebung 2003 erst 19 Prozent der befragten 60-jährigen und älteren Personen, dass sie zuhause über einen Internet-Anschluss verfügen, waren es 2013 schon 51 Prozent (wobei 89 Prozent davon das Internet tatsächlich nutzen). Nach Kontrolle des Alters zeigen sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede, hingegen werden soziale Unterschiede deutlich, und die Internet-Nutzung erhöht sich mit steigendem Bildungsniveau älterer Personen.

Besonders rasch angestiegen ist die Internet-Nutzung bei den «jungen Alten» – den 60- bis 74-Jährigen –, wogegen die Entwicklung bei den über 79-Jährigen langsamer verlief. Erst 12 Prozent der befragten zuhause lebenden 80-jährigen und älteren Befragten verfügten 2013 über einen Internet-Anschluss. Dies widerspiegelt weniger einen Alterseffekt (altersbedingte Schwierigkeiten, im hohen Alter mit Internet umzugehen) als einen Generationeneffekt (Generationen älterer Menschen, die in einer vordigitalen Zeit alt wurden). Dies bedeutet auch, dass sorgsam darauf zu achten ist, dass Vertreter und Vertreterinnen früherer Generationen nicht durch eine ausschliessliche Fixierung auf digitale Prozesse – etwa beim Zahlungsverkehr oder bei Reiseangeboten – sozial ausgeschlossen werden. Dies gilt namentlich auch für alte Frauen und Männer mit wenig Bildung und/oder wenig wirtschaftlichen Ressourcen.

Tabelle 22: Internet-Anschluss nach Altersgruppen							
% Ja	N	60+	60–64	65–69	70–74	75–79	80+
2003	1012	19 %	41 %	27 %	11 %	13 %	3 %
2008	1012	40 %	64 %	53 %	37 %	28 %	11 %
2013	1014	51 %	69 %	71 %	60 %	34 %	12 %
Wenn ja: Nutzen Sie Internet?							
% Ja		89 %	92 %	89 %	90 %	82 %	86 %
Haben Sie ein Notrufsystem (2013)							
% Ja	1014	3 %	0	1 %	4 %	2 %	9 %

Die heute häufig diskutierten und angepriesenen Notrufsysteme haben sich – zumindest bei den zuhause lebenden älteren und alten Menschen – noch wenig durchgesetzt. Selbst die befragten 80-jährigen und älteren Personen erwähnen nur zu 9 Prozent, über ein Notrufsystem zu verfügen. Dabei ist allerdings anzuführen, dass nicht wenige alte Menschen das Mobiltelefon als potenzielles Notrufsystem verwenden (was jedoch nicht funktioniert, wenn alte Menschen nach einem Sturz bewusstlos werden oder ihr Mobiltelefon nicht mehr erreichen können).

Tabelle 23: Internet-Anschluss 2013 – Ergebnisse einer logistischen Regression					
Internet-Anschluss zu Hause: 1 : Ja, 0: Nein					
Abhängige Variablen	Regressionskoeffizient B	Wald	df	Sign.	Exp(B)
Geburtsjahrgang	-.72	97.46	1	.000	0.486
Geschlecht	-.01	0.00	1	.977	0.991
Bildungsniveau	+.97	17.60	1	.000	2.649
Haushaltseinkommen	+.79	39.40	1	.000	2.203
Stadt-Land	-.01	0.00	1	.963	0.994
-2-log-likelihood: 727.56, Nagelkerkes R-Quadrat: 0.413					

Die Detailanalyse belegt, dass neben dem Geburtsjahrgang vor allem sozial-wirtschaftliche Faktoren bestimmen, ob ältere Personen zuhause über einen Internet-Anschluss verfügen: Mit steigendem Bildungsniveau und höherem Haushaltseinkommen steigt – unabhängig vom Alter – der Anteil der Internet-Nutzer und -Nutzerinnen deutlich an. Geschlechtsspezifische Unterschiede – etwa in der Richtung einer geringeren Internet-Nutzung bei Frauen – sind nach Kontrolle anderer Variablen (Alter, Bildungshintergrund, Haushaltseinkommen) – ohne Bedeutung. Ebenso ergeben sich keine Stadt-Land-Unterschiede.

7. Wohnwünsche und Wohnperspektiven

Im Folgenden stehen Wohnwünsche und Wohnperspektiven zuhause lebender älterer Frauen und Männer im Zentrum. In einem ersten Schritt wird untersucht, welche Wohndimensionen ältere Frauen und Männer als wichtig oder unwichtig gewichten. In einem zweiten Schritt wird analysiert, inwiefern sich die befragten älteren Frauen und Männer schon Gedanken zu einem altersbedingten Wohnwechsel gemacht haben. In einem dritten Schritt werden Wohnperspektiven sowie wünschbare, denkbare oder undenkbbare Wohnformen im Alter diskutiert.

7.1. Wohnbedürfnisse und Wohnwünsche

Wohnbedürfnisse und Wohnwünsche wandeln sich je nach Lebensphase. Nach dem Auszug aus dem Elternhaus – wenn junge Menschen allein oder zu zweit wohnen – stehen andere Wohnbedürfnisse im Vordergrund als zur Zeit der Familiengründung. Mit dem Erwachsenwerden der Kinder und dem Eintritt in die nachberufliche Lebenszeit ergeben sich neue Wünsche an Lebens- und Wohngestaltung. Wohnwünsche variieren gleichzeitig je nach sozialem Lebensmilieu von Menschen. Auch in späteren Lebensjahren stehen je nach wirtschaftlicher, sozialer und gesundheitlicher Situation andere Wohnbedürfnisse und Wohnwünsche im Vordergrund. Wohnvorstellungen im Alter sind zudem lebensgeschichtlich geprägt. Wer bisher in einem traditionsreichen alten Haus mit vielen alten Möbeln gelebt hat, wird sich mit modernster Architektur kaum anfreunden, und wer moderne Wohnräume mit grossflächiger Küche und Badezimmer gewohnt ist, dürfte sich nur mit Mühe an eine alte Kleinwohnung gewöhnen.

Zweistufiges Frageverfahren: Wohnbedürfnisse und Wohnwünsche von Menschen sind im Rahmen standardisierter Erhebungen nicht einfach zu erfassen, da sich Menschen über ihre Wunschvorstellungen nicht immer bewusst sind. Im Rahmen der Age-Wohnumfragen wurde deshalb ein zweistufiges Frageverfahren als sinnvoll erachtet:

In einer ersten Runde wurden die befragten Personen aufgefordert, zehn unterschiedliche Wohnaspekte als für sie persönlich sehr wichtig, wichtig oder weniger wichtig einzustufen. In einer zweiten Runde waren die zehn aufgeführten Wohnaspekte nach ihrer subjektiven Bedeutung zu rangieren. Durch dieses zweistufige Vorgehen wurde zum einen vermieden, dass alle Wohnaspekte als gleich wichtig eingestuft wurden. Zum anderen wurde durch die erste Stufe die Aufgabe der Rangierung erleichtert und eine Überforderung der Befragten vermieden.¹

Analytisch lassen sich die Wohnbedürfnisse unterscheiden zwischen allgemeinen Grundwohnbedürfnissen (wie kostengünstig, gemütlich, ruhig) und zwischen (altersspezifischen) Komfortwohnbedürfnissen (wie geräumig, barrierefrei, Nähe zu Einkaufsmöglichkeiten). Dazu kommen soziale Wohnbedürfnisse (wie anregende Umgebung, Nähe von Angehörigen, Zusammenleben mit anderen Menschen). Zu den erfragten Wohnaspekten zählen deshalb einerseits klassische Wohndimensionen, wie eine gemütliche, ruhige und kostengünstige Wohnung. Andererseits wurden Aspekte wie Stimulation («um die Wohnung herum soll etwas los sein») und die soziale Anbindung der Wohnung (Nähe zu Angehörigen, Nähe von Einkaufsmöglichkeiten) berücksichtigt. Auch soziale Aspekte (zusammen mit anderen Menschen wohnen, Platz für Gäste) wurden nachgefragt, ebenso wie die Wichtigkeit einer rollstuhlgängigen Wohnung oder die Möglichkeit, Haustiere in der Wohnung zu halten (da im höheren Lebensalter Mensch-Tier-Beziehungen ein wesentliches Element der Lebensqualität darstellen können).

Eine faktoranalytische Auswertung (Einbezug aller drei Erhebungsjahre, Hauptkomponentenanalyse, Varimax-Rotation) lässt bezüglich den Items zur Wichtigkeit verschiedener Wohnaspekte drei Hauptdimensionen erkennen:

- a) eine soziale Wohndimension (Platz für Gäste, zusammen mit anderen Menschen wohnen)
- b) sozio-ökonomische Wohndimension (kostengünstig, Nähe von Einkaufsmöglichkeiten)
- c) eine qualitative Wohndimension (gemütlich, ruhig)

Es ist allerdings anzuführen, dass diese drei Hauptdimensionen nicht speziell trennscharf sind und andere faktoranalytische Rotationsverfahren zu anderen Resultaten führen.

¹ Wichtigkeit und Rangierung sind bei allen Items signifikant positiv korreliert (mit Korrelationen von $r = .40$ bis $.68$, Ausnahme: Gemütlichkeit, hier zeigt sich die geringste Interkorrelation zwischen Wichtigkeit und Rangierung ($r = .30$)).

Tabelle 24: Wichtigkeit verschiedener Wohnaspekte 2003–2013: Rotierte Komponentenmatrix			
Faktor	I	II	III
Eigenvalue	1.6	1.5	1.3
Erklärte Varianz	15.7 %	15.5 %	12.9 %
A:Wohnung muss gemütlich sein	.19	-.05	.75
B: Wohnung muss ruhig sein	-.09	.13	.78
C: Wohnung muss kostengünstig sein	.01	.65	.14
D: Wohnung muss in Nähe von Einkaufsmöglichk. liegen	-.02	.74	.09
E: In der Nähe der Wohnung sollten Angehörige leben	.42	.38	.19
F: Wohnung muss rollstuhlgängig sein	.14	.56	-.17
G: Wohnung muss geräumig sein & Platz für Gäste haben	.60	.03	-.02
H: In der Wohnung sollten Haustiere erlaubt sein	.57	-.03	.05
I: Um die Wohnung herum soll etwas los sein, Leben sein	.48	.32	-.09
J: Ich möchte zusammen mit anderen Menschen wohnen	.65	.03	.08
Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse, Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.			

Die nachfolgende Tabelle zeigt einerseits, wie viele 60-jährige und ältere zuhause lebende Befragte die angeführte Wohndimension als «sehr wichtig» einstufen, und andererseits, wie häufig diese Wohndimension auf die erste und zweite Position rangiert wurde.

Tabelle 25: Subjektive Bedeutung verschiedener Wohnaspekte bei zuhause lebenden Menschen im Alter von 60 Jahren und mehr 2003 und 2013				
Jahr	sehr wichtig		Rang 1 & 2	
	2003	2013	2003	2013
N	1013	1014	1013	1014
A:Wohnung muss gemütlich sein	73 %	81 %*	64 %	74 %*
B: Wohnung muss ruhig sein	47 %	69 %*	34 %	42 %*
C: Wohnung muss kostengünstig sein	53 %	69 %*	38 %	33 %
D: Wohnung in Nähe von Einkaufsmöglichk.	52 %	68 %*	26 %	18 %*
E: In der Nähe sollten Angehörige leben	20 %	37 %*	11 %	9 %
F: Wohnung muss rollstuhlgängig sein	18 %	32 %*	7 %	7 %
G: Wohnung muss geräumig sein & Platz für Gäste	20 %	30 %*	8 %	6 %
H: In der Wohnung sollten Haustiere erlaubt sein	20 %	30 %*	7 %	5 %
I: Um die Wohnung herum soll etwas los sein	9 %	23 %*	3 %	4 %
J: Zusammen mit anderen Menschen wohnen	8 %	17 %*	4 %	3 %
*Differenzen in den Antworten 2003 und 2013 signifikant auf 1 %				

Eine erste Betrachtung der Antworten lässt ein eher traditionelles Wunschbild erkennen: An erster Stelle geht es um «Gemütlichkeit», und dieser Wohnwert steht für eine bedeutende Mehrheit der befragten älteren Menschen an erster Stelle. Der Wohnwert «Gemütlichkeit» hat in den letzten zehn Jahren kaum an Bedeutung eingebüsst, im Gegenteil. Der Anteil älterer Personen, die diesen Wohnaspekt an erster und zweiter Stelle setzen, ist sogar angestiegen. Recht häufig betont wird auch der Wert einer ruhigen Wohnung. Eine ruhige Wohnung – in einer unruhigen Welt – gehört mit zur Wohnqualität von heute. An dritter Stelle – und für manche einkommensschwache Befragte sogar an erster Stelle – wird Kostengünstigkeit angeführt. Auch eine zentrale Lage – in der Nähe von Einkaufsmöglichkeiten – wird von manchen Befragten stark gewichtet.

Soziale Wohnaspekte (Platz für Gäste, Nähe zu Angehörigen u. a.) stehen für die Mehrheit der befragten älteren Menschen vordergründig weniger im Zentrum. Sie werden zwar vielfach als wichtig, aber nicht als sehr wichtig erachtet bzw. sie geniessen zumeist keine erstrangige Priorität. Auch die Rollstuhlgängigkeit einer Wohnung oder eine stimulierende Umgebung werden von den meisten Befragten kaum als prioritäre Wohnaspekte eingestuft. Auch der Wunsch, zusammen mit anderen Menschen zu wohnen, steht nur bei einer geringen Minderheit im Vordergrund. Dies hat viel damit zu tun, dass speziell auch im höheren Lebensalter die Wohnung als zentrales Element für ein individuelles, privates und selbständiges Leben wahrgenommen wird (und soziale Aktivitäten finden zumeist ausserhalb des privaten Haushalts statt).

Im Zeitvergleich 2003 und 2013 fällt auf, dass sozusagen alle angeführten Wohndimensionen häufiger als «sehr wichtig» eingestuft wurden, was wahrscheinlich allgemein mit höheren Lebens- und Wohnansprüchen neuer Generationen älterer Frauen und Männer zusammenhängen dürfte. Werden die Rangierungen betrachtet, zeigt sich hingegen, dass nur eine gemütliche und ruhige Wohnung 2013 signifikant stärker gewichtet wurde als in der ersten Befragung 2003. Die Nähe von Einkaufsmöglichkeiten wird dagegen weniger häufig als prioritär angeführt (möglicherweise, weil Internet-Einkauf auch im Alter eine Option geworden ist oder viele ältere Befragte dank Automobil und ausgebautem öffentlichem Verkehr durchaus noch mobil sind).

Interessanter als die allgemeine Verteilung der Antworten ist die Frage, welche Gruppen von Personen jeweils spezifische Wohnwünsche äussern: Inwiefern verändern sich die Prioritäten mit dem Lebensalter oder mit wahrgenommenen gesundheitlichen Einschränkungen? Inwieweit zeigen sich Unterschiede nach Geschlecht, Lebensform, Wohneigentum, Einkommenslage und Bildungsstatus?

Im Folgenden wird überprüft und diskutiert, welche Wohnaspekte allgemein hoch bewertet werden und welche sozialen Merkmale zu unterschiedlichen Wohnwünschen älterer Menschen beitragen:

- a) **«Wohnung muss gemütlich sein»:** Wie in den früheren Erhebungen 2003 und 2008 ist Gemütlichkeit auch 2013 ein Wohnaspekt, der unabhängig von sozialen Merkmalen (Alter, Geschlecht, Bildungshintergrund, Einkommensklasse und Lebensform) von allen Befragten hoch gewichtet wird. In ländlichen Regionen wird der Wert der Gemütlichkeit signifikant höher rangiert als in städtischen Regionen, aber die Unterschiede sind nicht markant. «Gemütlichkeit der Wohnung» kann einerseits eine eher passive Haltung zum Leben reflektieren (wie dies beim Begriff eines «gemütlichen Alters» zu Tage tritt). Andererseits geht es bei diesem Wohnaspekt um eine gute sozio-emotionale Passung von Wohnung und Bewohnerschaft. Da in der nachberuflichen Lebensphase die Wohnung oft den zentralen Lebensmittelpunkt bildet, ist eine gute emotionale Übereinstimmung zwischen Person und Wohnung für die Lebensqualität im Alter besonders entscheidend, und eine gemütliche – und damit auch gemütsvolle – Wohnung kann gerade in einer als hektisch betrachteten Gesellschaft einen hohen Stellenwert aufweisen.
- b) **«Wohnung muss ruhig sein»:** Eine ruhige Wohnung ist ein Wohnwert, der in den letzten zehn Jahren zusätzlich an Bedeutung gewonnen hat und der durchgehend von allen sozialen Gruppen stark gewichtet wird. Im höheren Lebensalter (75+) wird eine ruhige Wohnung signifikant höher gewichtet als vor der Pensionierung, und Befragte in städtischen Zentren rangieren diesen Wohnwert etwas höher als Befragte in ländlichen Gemeinden. Zwischen Wunsch nach Ruhe und Wohnwirklichkeit ergibt sich allerdings oft eine bedeutsame Kluft, und 15 Prozent der Befragten, für die eine ruhige Wohnung sehr wichtig ist, klagen über eine lärmige Wohnumwelt. Dies betrifft vor allem Bewohner und Bewohnerinnen von Stadtzentren, die in 22 Prozent der Fälle eine deutliche Diskrepanz zwischen ihrem Wunsch nach ruhigem Wohnen und ihrer tatsächlichen Lärmbelastung im Quartier erleben – im Unterschied zu nur 11 Prozent der Befragten in ländlichen Gemeinden. Bezüglich Lärmbelastungen im Alter zeigt sich somit auch 2013 weiterhin ein beträchtlicher Handlungsbedarf, sei es in Richtung einer vermehrten Verkehrsberuhigung oder besserer Schallisolationen.
- c) **«Wohnung muss kostengünstig sein»:** Während zwischen 2003 und 2008 dieser Wohnwert leicht an Bedeutung einbüsste, wurde er 2013 wieder stärker betont, auch weil sich in der Schweiz die Wohn- und Mietkosten in den letzten Jahren merkbar erhöht haben. Während 2003 gut 17 Prozent der Mieter und Mieterinnen ihre aktuellen Mietkosten als zu hoch einstufen, waren es 2013 mehr als 25 Prozent, und bei der Gruppe der Befragten mit einem Haushaltseinkommen von weniger als 4'000 Franken klagten 2013 sogar 35 Prozent über zu hohe Mietkosten. Kostengünstigkeit wird je nach sozialer Lage unterschiedlich stark gewichtet und es ergeben sich

die erwartet hoch signifikanten Unterschiede je nach Bildungsniveau und Haushaltseinkommen. Während 83 Prozent der Befragten der untersten Einkommensgruppe (weniger als 4'000 Franken Haushaltseinkommen) eine kostengünstige Wohnung als sehr wichtig erachten, sind es nur 45 Prozent der obersten Einkommensgruppe (mehr als 6'000 Franken Haushaltseinkommen). Wohlhabende ältere Menschen können sich eher eine teure und luxuriöse Wohnung leisten, und mit steigendem wirtschaftlichem Wohlstand wird vermehrt in Wohnluxus oder Wohneigentum investiert. Noch stärker als 2003 wird 2013 die Gewichtung dieses Wohnaspekts deshalb primär von den finanziellen Rahmenbedingungen älterer Menschen bestimmt. Wohlstandssteigerungen und der Ausbau der beruflichen Vorsorge führen einerseits dazu, dass für eine anwachsende Gruppe wohlhabender älterer Menschen die Wohnkosten kaum mehr eine zentrale Bedeutung einnehmen. Immer mehr ältere Menschen mit ausgebauter Altersversorgung (gute Renten, privates Vermögen) können und wollen sich auch beim Wohnen individuellen Luxus leisten. Andererseits ist ein genügendes Angebot an kostengünstigen (aber altersgerechten) Wohnungen für die Gruppe einkommensschwacher älterer und alter Menschen weiterhin zentral, und gerade bei Wohnfragen machen sich die steigenden Ungleichheiten in der wirtschaftlichen Lage älterer Menschen besonders bemerkbar.

- d) **«Wohnung muss in der Nähe von Einkaufsmöglichkeiten liegen»:** Während in der ersten Wohnumfrage 2003 die Nähe zu Einkaufsmöglichkeiten von den befragten Frauen signifikant stärker gewichtet und höher rangiert wurde als von den gleichaltrigen Männern, ist dieser geschlechtsspezifische Unterschied seit 2008 statistisch nicht mehr signifikant. Dies hat primär damit zu tun, dass Männer die Nähe zu Einkaufsoptionen heute leicht höher gewichten als vor zehn Jahren (und die verbleibende geschlechtsspezifische Differenz ist statistisch nicht mehr bedeutsam). Unabhängig vom Geschlecht gewichteten Befragte, die genug Einkaufsmöglichkeiten in ihrer Wohnumgebung wahrnehmen, diesen Wohnaspekt stärker. Dies lässt darauf schliessen, dass die Wahl eines Wohnorts im Alter zumindest in einigen Fällen davon abhängig ist, ob nahe Einkaufsgelegenheiten und andere Infrastrukturen persönlich als wichtig oder unwichtig angesehen werden. Wie in der früheren Erhebung 2008 gaben auch 2013 gut 9 Prozent der 60-jährigen und älteren zuhause lebenden Frauen und Männer an, schon einen Wohnwechsel realisiert zu haben, der sie näher an altersgerechte Dienstleistungen brachte. Auf der anderen Seite erleben andere ältere Menschen auch diesbezüglich eine Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit. So erachten 18 Prozent der älteren Menschen die Nähe von Einkaufsmöglichkeiten als sehr wichtig, sehen sich aber in ihrer Wohngegend mit zu wenigen Einkaufsläden konfrontiert. Dies betrifft vor allem Bewohner und Bewohnerinnen ländlicher Gemeinden.
- e) **«In der Nähe der Wohnung sollten Angehörige leben»:** Der Wunsch, in der Nähe von Angehörigen zu leben, ist vorerst einmal davon abhängig, ob überhaupt Angehörige, und hier vor allem Kinder und Enkelkinder, vorhanden sind. Von Befragten mit Nachkommen (Kindern) wird das Wohnen in der Nähe von Angehörigen zu 41 Prozent als «sehr wichtig» und zu 31 Prozent als «wichtig» eingestuft. Entsprechende geschlechtsspezifische Unterschiede – etwa in der Richtung, dass vor allem ältere Mütter diesen Wunsch äussern – bestehen keine, wie schon in der Erstbefragung 2003 deutlich wurde. Zusätzlich zum Vorhandensein von Kindern ist der Wunsch nach intergenerationaler geographischer Nähe in ländlichen Gemeinden und bei tieferen sozialen Schichten leicht ausgeprägter als in Städten oder bei Befragten mit hoher Bildung bzw. hohem Einkommen. Zudem scheint der Wunsch nach geographischer Nähe zu Angehörigen vor allem im höheren Lebensalter (80+) anzusteigen. Bei detaillierter Analyse wird jedoch deutlich, dass dies – wie in den früheren Erhebungen – weniger mit dem (kalendarischen) Alter als mit einem steigenden Hilfebedarf zuhause lebender alter Menschen zu tun hat: Zuhause lebende Befragte, die im Alltag auf Hilfe angewiesen sind, erachten eine Wohnnähe von Angehörigen signifikant bedeutsamer als Befragte, die keine Hilfe beanspruchen. Interessanterweise gewichteten alte Menschen, die gegenwärtig nicht hilfsbedürftig sind, es aber für die nahe Zukunft antizipieren, die Nähe von Angehörigen ebenfalls hoch.

Insgesamt äusserten 24 Prozent der Befragten mit Angehörigen, dass sie gegenwärtig zu weit von ihren Kindern bzw. Enkelkindern entfernt wohnen würden. Umgekehrt hat fast die Hälfte (46 %) der Befragten, die eine Wohnnähe zu Angehörigen als sehr wichtig einstufen, ihren Wunsch nach geographischer Nähe zu den Angehörigen in den letzten Jahren realisiert; sei es durch einen Wohnwechsel in die Nähe von Kindern und Enkelkindern; sei es aber auch, dass die Kinder erneut in die Wohngegend ihrer Eltern zogen. Eine bessere geographische Nähe zu Kindern bzw. Enkelkindern ist häufig ein bedeutsames Motiv für einen Wechsel des Wohnortes in späteren Lebensjahren, wie umgekehrt bei Migranten und Migrantinnen der Wunsch nach intergenerationaler Nähe zu Nachkommen ein wichtiges Hindernis zur Realisierung von Rückkehrwünschen in das Herkunftsland darstellt.

- f) **«Wohnung muss rollstuhlgängig sein»:** Die Rollstuhlgängigkeit einer Wohnung ist für die Mehrheit der älteren Befragten (noch) kein prioritäres Thema. Als sehr wichtig wird dieser Wohnaspekt von leicht weniger als einem Drittel der befragten Personen erachtet, und nur 7 Prozent platzieren diesen Aspekt auf Rang 1 und 2. Beim Vergleich zwischen Altersgruppen zeigt sich ein verstärktes Interesse in diesen Wohnaspekt vor allem nach dem Alter 70, wobei primär gesundheitliche Einschränkungen zu einer Neuorientierung zwingen. Befragte mit mittelmässig bis schlechter subjektiver Gesundheit gewichten eine rollstuhlgängige Wohnung signifikant stärker als Befragte, die ihre Gesundheit als sehr gut bis gut einstufen. Ebenso steigt das Interesse an einer rollstuhlgängigen Wohnung bei vorhandenen oder antizipierten funktionalen Einschränkungen.

Gleichzeitig leben ältere Menschen, welche diesen Wohnaspekt stärker gewichten, häufiger in einer behindertengerechten Wohnung, was auf eine antizipatorische Wohnanpassung bei einigen Gruppen älterer Menschen deutet. Allerdings zeigt sich dennoch, dass 30 Prozent der Befragten, die eine rollstuhlgängige Wohnung als sehr wichtig einschätzen, aktuell in einer Wohnung leben, die eindeutig als nicht rollstuhlgängig eingestuft wird. Wie bei anderen Wohnaspekten ergibt sich häufig eine beträchtliche Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit; eine Diskrepanz, die momentan zwar zumeist noch kein Problem darstellt, die aber in (naher) Zukunft entweder eine Wohnanpassung oder einen Wohnwechsel erzwingen kann.

- g) **«Wohnung muss geräumig sein und Platz für Gäste haben»:** Auf den ersten Blick erscheint dieser Wohnwunsch mit steigendem Lebensalter an Bedeutung zu verlieren, und vor allem jüngere Befragte wünschen sich eine geräumige Wohnung mit Gästezimmer. Die Detailanalyse zeigt jedoch auch 2013, analog zu 2003, dass die Beziehung mit dem kalendarischen Alter an Bedeutung verliert, wenn andere Faktoren – wie gesundheitliche Situation oder Haushaltseinkommen – berücksichtigt werden. Der Haupteinflussfaktor sind die wirtschaftlichen Ressourcen, gemessen am Haushaltseinkommen: Mit steigendem Haushaltseinkommen wird eine geräumige Wohnung, die das Übernachten von Gästen erlaubt, stärker gewichtet (auch weil man sich nur mit genügend Einkommen überhaupt eine geräumige Wohnung leisten kann). Andere Variablen – wie Wohneigentum, Lebensform oder Wohnort – erweisen sich ohne Bedeutung. Die Ansprüche an die Geräumigkeit einer Wohnung sind kaum altersbezogen oder lebenszyklisch geprägt, sondern es sind soziale Schichtunterschiede, welche diese Wohnpriorität prägen.
- h) **«In der Wohnung sollten Haustiere (Hunde, Katzen) erlaubt sein»:** Für nahezu ein Drittel (30 %) der Befragten ist dies ein sehr wichtiger, wenn auch zumeist nicht erstrangiger Wohnwunsch. Es steht zu erwarten, dass vor allem ältere Menschen, die Haustiere besitzen, diesen Gesichtspunkt hervorheben (und schätzungsweise besitzt mehr als ein Viertel der 60-jährigen und älteren zuhause lebenden Frauen und Männer ein Haustier (Katze, Hund usw.). Wohneigentümer und -eigentümerinnen sind in dieser Beziehung frei, wogegen in einigen Mietwohnungen Haustiere – und vor allem Hunde – nicht erlaubt sind.
- i) **«Um die Wohnung herum soll etwas los sein, Leben sein»:** Stimulation und Leben in der Wohnumgebung sind Wohnaspekte, die nur von einer Minderheit von 4 Prozent als erst- bzw. zweitrangig eingestuft werden. Zwischen der Gewichtung einer bewegten Wohnumwelt und der Gewichtung einer ruhigen Wohnung zeigt sich – wie in den früheren Wohnerhebungen – eine hoch signifikante negative Beziehung. Im Vergleich zur ersten Wohnerhebung hat sich der Anteil an befragten Frauen und Männer, welche diese Wohndimension als sehr wichtig einstufen, jedoch deutlich erhöht (2003: 9 %; 2013: 23 %). Dies kann durchaus mit einer vermehrt aussenorientierten Lebensgestaltung neuer Generationen älterer Menschen zusammenhängen. In jedem Fall wird dieser Wohnaspekt von den jüngeren Generationen signifikant stärker gewichtet als von den älteren Jahrgängen.² Gesellschaftspolitisch interessant ist die Feststellung, dass Stimulation und eine lebendige Wohnumgebung bisher kaum öffentlich diskutierte Wohnthemen des Alters darstellen. «Alter und Ruhe» – und nicht «Alter und Leben» – sind bis heute tief verankerte Bilder geblieben, wobei sich vielfach auch aktive Altersrentner und Altersrentnerinnen eine ruhige Wohnung und Wohnumgebung wünschen. Die paradoxe Situation besteht, dass jüngere wie ältere Menschen zwar viel Stimulation und Leben wünschen, dies aber nicht in ihrer eigenen Wohnumgebung.

² Dass sich im Altersvergleich primär Kohortenunterschiede widerspiegeln, zeigt sich darin, dass die 2003 befragten 65- bis 69-jährigen damals diesen Wohnaspekt zu 15 Prozent als sehr wichtig einstufen. Zehn Jahre später haben dieselben Jahrgänge (2013 75–79 Jahre) diesen Wohnaspekt ebenfalls zu 15 Prozent als sehr wichtig eingestuft.

j) **«Ich möchte in meiner Wohnung zusammen mit anderen Menschen wohnen»:** Wie 2003 steht auch 2008 das Zusammenwohnen mit anderen Menschen am Schluss der Wohnprioritäten, zumindest für eine grosse Mehrheit älterer Frauen und Männer: 17 Prozent stufen dies als sehr wichtig ein, aber nur für 3 Prozent ist dies eine erst- oder zweitrangige Wohnpriorität. Im Vergleich zu 2003 werden gemeinschaftliche Wohnformen 2013 etwas häufiger befürwortet, aber das Zusammenwohnen in der gleichen Wohnung – mit Angehörigen oder Freunden – geniesst in einer individualisierten Wohlstandsgesellschaft weiterhin keine hohe Wertschätzung. Bei den heute diskutierten Alterswohnprojekten handelt es sich primär um Altershausgemeinschaften (private Wohnung und gemeinsame Räume) und kaum um eigentliche Alterswohngemeinschaften. Die Gewichtung dieser Wohn-dimension variiert weder nach Geschlecht, Lebensform noch Bildungsniveau. Jüngere Befragte – aus neueren Generationen – gewichten gemeinschaftliche Wohnformen etwas stärker als ältere Befragte bzw. ältere Gene-rationen. Es zeigt sich einzig die erwartete positive Beziehung zwischen der Gewichtung sozialer Wohnaspekte und der Befürwortung einer Alterswohngemeinschaft bzw. Altershausgemeinschaft.

Insgesamt werden einerseits einige bedeutsame Unterschiede der Wohnwünsche und Wohnbedürfnisse nach sozi-aler, finanzieller oder gesundheitlicher Lage älterer Menschen deutlich. Dies gilt etwa für Wohnaspekte wie Kosten-günstigkeit, Geräumigkeit oder Nähe zu Angehörigen. Andererseits werden einige Wohnaspekte – wie Gemütlichkeit – von nahezu allen älteren Personen mehr oder weniger hoch gewichtet. Auch eine gute infrastrukturelle Anbindung (Nähe zu Einkaufsmöglichkeiten) wird allgemein hoch bewertet, wogegen andere Wohnaspekte – wie stimulierende Wohnumwelt und Zusammenwohnen mit anderen Menschen – gegenwärtig für die allermeisten älteren Menschen im Hintergrund stehen. Die Detailanalyse lässt gleichzeitig für eine nicht unbeträchtliche Minderheit aktuelle oder zukünftige Diskrepanzen zwischen Wohnwünschen und Wohnwirklichkeit erkennen, etwa bezüglich Kosten, Lärm-belastung oder Rollstuhlgängigkeit.

Tabelle 26: Rangierung: Die vier wichtigsten Wohnaspekte älterer Befragter nach Bildungsniveau 2013			
Bildungsniveau	tief	mittel	hoch
Rang 1	gemütlich (2.3)	gemütlich (1.9)	gemütlich (2.1)
Rang 2	günstig (3.3)	günstig (3.5)	zentral (3.9)
Rang 3	zentral (4.2)	ruhig (3.6)	ruhig (4.0)
Rang 4	ruhig (4.4)	zentral (4.0)	günstig (4.3)
(): Mittelwert der Rangierung			

Die Wohnvorstellungen der heutigen Generation älterer Menschen erweisen sich insgesamt betrachtet als relativ tradi-tionell. Sie entsprechen eher traditionellen Altersbildern zum Rentenalter (Rentenalter als Ruhestand). Dies hängt – soweit ersichtlich – primär damit zusammen, dass heutige Generationen älterer Menschen zwar auch im Rentenalter oft aktiv sind und sein wollen, jedoch gleichzeitig die private Wohnung – wie auch das private Familienleben – auf-grund ihrer bisherigen Lebenserfahrungen häufig als zentralen Rückzugs- und Erholungsraum definieren: Die private Wohnung ist der Ort, wo sich Menschen von der Hektik des öffentlichen Lebens erholen können, und entsprechend stehen etwa Werte wie Gemütlichkeit und Ruhe im Zentrum. In den letzten zehn Jahren haben solche Werte weiter an Bedeutung gewonnen. Möglicherweise führt der Trend zum aktiven Altern zu einer noch stärkeren Betonung traditioneller Wohnwerte. In der nachberuflichen Lebensphase ist und bleibt die Wohnung ein zentraler privater Rück-zugsraum und das aktive Alter vollzieht sich weitgehend ausserhalb des eigenen Wohnraums (sei es durch Reisen mit dem Automobil, sei es durch Treffen im Restaurant oder in Gemeinschaftszentren).

Tabelle 27: Wichtigkeit verschiedener Wohnaspekte: Detailauswertungen 2013							
A) nach Altersgruppe und Haushaltsform; % sehr wichtig							
Alter	60–64	65–69	70–74	75–79	80+	alleinlebend	
						Ja	nein
N	204	252	195	193	180	442	572
gemütlich	85	80	79	80	75	81	80
kostengünstig sein	67	67	67	70	73	74	65*
Nähe von Einkaufsmögl.ck.	66	69	70	69	66	68	69
ruhig	62	64	69	78	74*	71	68
geräumig	39	31	28	27	25*	28	32
Nähe von Angehörigen	29	30	40	42	46*	39	35
Haustiere erlaubt	36	30	29	25	28	32	28
rollstuhlgängig sein	20	29	39	36	36*	33	30
um Wohnung Leben sein	35	23	21	15	18*	23	22
zusammen mit anderen	23	19	19	12	11*	15	19

B) nach Geschlecht und Bildungsniveau; % sehr wichtig					
	Frauen	Männer	Bildung		
			tief	mittel	hoch
N	566	448	126	682	206
gemütlich	79	82	87	79	82
kostengünstig sein	69	68	77	71	56*
Nähe von Einkaufsmögl.ck.	71	65	72	67	70
ruhig	69	69	64	70	68*
geräumig	28	33	30	28	37*
Nähe von Angehörigen	38	36	52	34	36*
Haustiere erlaubt	31	28	37	28	29
rollstuhlgängig sein	34	29	34	31	32
um Wohnung Leben sein	21	25	25	21	25
zusammen mit anderen	14	21*	16	17	19

Tabelle 27: Wichtigkeit verschiedener Wohnaspekte: Detailauswertungen 2013					
C) nach Wohneigentum und Haushaltseinkommen; % sehr wichtig					
	Miete	Eigentum	Haushaltseinkommen		
			≤4'000	4'001–6'000	>6'000
N	557	457	274	268	176
gemütlich	81	79	76	80	84
kostengünstig sein	77	59*	83	72	45*
Nähe von Einkaufsmöglichk.	71	65*	73	71	66*
ruhig	69	69	65	76	69
geräumig	28	33	23	30	46*
Nähe von Angehörigen	36	37	42	40	29*
Haustiere erlaubt	26	34	27	24	26
rollstuhlgängig sein	30	33	36	35	31
um Wohnung Leben sein	21	24*a	19	24	27
zusammen mit anderen	17	17	14	18	26*
a) um Wohnung Leben sein; % weniger wichtig	36	49*			

D) nach subjektiver Gesundheit; % sehr wichtig				
	Subjektive Gesundheit			
	sehr gut	gut	mittel	schlecht / sehr schlecht
N	305	487	193	29
gemütlich	80	82	78	86
kostengünstig sein	61	69	79	79*
Nähe von Einkaufsmöglichk.	68	67	70	76
ruhig	66	69	77	59*
geräumig	37	30	20	17*
Nähe von Angehörigen	33	37	41	45
Haustiere erlaubt	30	30	28	34
rollstuhlgängig sein	26	31	40	48*
um Wohnung Leben sein	22	26	17	14
zusammen mit anderen	19	19	11	14

Tabelle 27: Wichtigkeit verschiedener Wohnaspekte: Detailauswertungen 2013			
E) nach Wohnort; % sehr wichtig			
	Zentren	Agglo.	ländl. Gem.
N	264	496	248
gemütlich	84	76	86
kostengünstig sein	67	64	81*
Nähe von Einkaufsmöglichk.	72	68	65
ruhig	71	70	65
geräumig	32	31	27
Nähe von Angehörigen	33	35	46*
Haustiere erlaubt	25	30	33
rollstuhlgängig sein	25	36	30
um Wohnung Leben sein	23	20	28
zusammen mit anderen	17	19	13
*Unterschiede signifikant auf 1 % (Chi-Quadrat-Test)			

7.2. Realisierter, geplanter oder angedachter Wohnwechsel

Ein Wohnwechsel in späteren Lebensjahren kann durch verschiedene Faktoren ausgelöst werden, wobei gesundheitliche Einschränkungen nur ein Faktor unter anderen Einflussfaktoren darstellt. Die Nähe zu Kindern oder die Nähe zu altersgerechten Dienstleistungen können ebenso eine Rolle spielen wie der Wunsch nach einem Leben in einem anderen Land. Wie 2008 wurden 2013 einige Fragen zu geplanten, angedachten oder schon realisierten Veränderungen der Wohnlage gestellt. Die nachfolgende Tabelle zeigt die Verteilung der Antworten auf diese Fragen. Dabei fällt auf, dass zu Fragen eines Wohnwechsels nicht wenige Personen unentschieden sind, was zu relativ hohen Anteilen an «keine Antwort» (k. A.) beiträgt.

Tabelle 28: Realisierte, geplante oder denkbare Gründe für einen Wohnwechsel					
<i>Zum Thema Wohnwechsel: Inwiefern sind folgende Veränderungen der Wohnlage geplant, denkbar, erwünscht oder schon realisiert?</i>					
	zu Hause lebende Personen im Alter von 60 Jahren und älter				
	realisiert	geplant	denkbar	unerwünscht	k. A.
Wohnen in Nähe der Kinder*					
2008	29 %	8 %	35 %	14 %	14 %
2013	37 %	4 %	26 %	18 %	15 %
Wohnen in Neubau / neu gebaute Wohnung					
2008	7 %	2 %	29 %	42 %	20 %
2013	12 %	3 %	30 %	47 %	9 %
Wohnen in Nähe altersgerechter Dienstleistungen					
2008	9 %	8 %	50 %	16 %	17 %
2013	9 %	3 %	51 %	26 %	11 %
Wohnen im Ausland / ausserhalb der Schweiz					
2008	–	1 %	7 %	69 %	22 %
2013	–	2 %	10 %	79 %	9 %
*nur Personen mit Kindern (2008: N: 822; 2013: N: 808)					

Wohnwechsel in die Nähe der Kinder: Frauen und Männer mit Kindern haben dies nach eigenen Angaben schon recht häufig realisiert, wobei im Einzelfall nicht eindeutig wird, ob dies damit zusammenhängt, dass Kinder in die Nähe ihrer Eltern zogen bzw. verblieben oder umgekehrt Eltern im Alter in die Nähe ihrer Kinder (und Enkelkinder) ziehen. Zwischen Frauen und Männern ergeben sich – wie schon 2008 – keine signifikanten Antwortunterschiede. Dies hängt auch damit zusammen, dass es sich bei vielen befragten Eltern um Paare handelt, die einen familienorientierten Wohnwechsel häufig gemeinsam entscheiden. Im Gegensatz zu 2008 zeigen sich 2013 bezüglich funktionaler Gesundheit und intergenerationellem Zusammenrücken nur noch schwache Beziehungen (und alte Eltern, die im Alltag starken Beeinträchtigungen unterliegen, sind gegenüber einer geographischen Nähe ihrer Kinder teilweise ambivalent). Erwartungsgemäss ergeben sich auch 2013 signifikante (Wechsel-)Beziehungen zwischen einer familialen Wohnorientierung und entsprechenden Umzugsplänen: Wer es als sehr wichtig erachtet, dass Angehörige in der Nähe leben sollten, lebt schon jetzt deutlich häufiger in der Nähe seiner Kinder, wogegen Befragte, die diesen Wohnaspekt als weniger wichtig einstufen, deutlich häufiger eine geographische Nähe zu den Kindern als unerwünscht erachten. Eine zu grosse geographische Nähe zu den Nachkommen ist nicht immer erwünscht, und bei einigen älteren Befragten werden ambivalente Haltungen deutlich. So lehnt mehr als ein Viertel (27 %) der Befragten, die klagen, sie würden zu weit entfernt von ihren Kindern wohnen, einen familienorientierten Wohnwechsel ab (und nahezu ein weiterer Viertel (23 %) entzieht sich einer Antwort).

Tabelle 29: Zuhause lebende Personen im Alter von 60 Jahren und älter mit Kindern 2013					
	Wohnen in Nähe der Kinder:				
In der Nähe der Wohnung sollten Angehörige leben:	realisiert	geplant	denkbar	unerwünscht	k. A.
sehr wichtig	51 %	5 %	28 %	8 %	8 %
wichtig	36 %	5 %	31 %	15 %	13 %
weniger wichtig	19 %	2 %	17 %	35 %	27 %
*Unterschiede signifikant auf 1 % (Chi-Quadrat-Test)					

Wohnen in Neubau / neu gebauter Wohnung: Seltener als ein familienorientierter Wohnwechsel angeführt wird ein realisierter oder geplanter Wohnwechsel in einen Neubau bzw. eine neu gebaute Wohnung. Für fast die Hälfte (47 %) der Befragten ist dies unerwünscht oder unnötig, und jede zehnte befragte Person nimmt dazu keine Stellung. Die Wünschbarkeit eines Umzugs in eine (neugebaute) Wohnung nimmt mit steigendem Alter leicht ab, was damit zusammenhängt, dass ein Wechsel in eine neue Wohnung bei langer Wohndauer in der Gemeinde bzw. Wohnung häufiger negativer gewertet wird. Umgekehrt leben Befragte, die einen Wechsel in eine neuere Wohnung schon realisiert haben, durchschnittlich am wenigsten lang in ihrer Wohnung (aber nicht unbedingt weniger lang in ihrer jetzigen Wohngemeinde). Befragte, die einen Wohnwechsel in eine neuere Wohnung schon realisiert haben, leben häufiger in einer rollstuhlgängigen Wohnung mit Lift. Die Realisierung eines Umzugs in eine neue Wohnung – die oft mehr kostet – ist vor allem eng mit Bildungsniveau und Haushaltseinkommen verbunden. Ein schon realisierter oder konkret geplanter Umzug in einen Neubau ist bei hoher Bildung und bei hohem Haushaltseinkommen häufiger als bei geringen sozio-ökonomischen Ressourcen. Es sind nicht nur negativ wahrgenommene Aspekte der jetzigen Wohnsituation, sondern auch wirtschaftliche Rahmenbedingungen, die einen Wohnwechsel in eine moderne Wohnlage im Alter beeinflussen. Eine Modernisierung der Wohnverhältnisse in späteren Lebensjahren hängt von Push- wie Pull-Faktoren ab, wobei die Realisierung von neuen Wohnwünschen eng von den sozio-ökonomischen Ressourcen älterer Menschen beeinflusst wird.

Tabelle 30: Wohnwechsel in Neubau / neu gebaute Wohnung 2013					
	Wohnwechsel in Neubau / neu gebaute Wohnung				
	realisiert	geplant	denkbar	unerwünscht	k. A.
mittlere Wohndauer					
in jetziger Gemeinde	32 J.	23 J.	35 J.	40 J.	37 J.*
in jetziger Wohnung	15 J.	17 J.	26 J.	27 J.	28 J.*
Bildungsniveau					
tief	7 %	3 %	25 %	60 %	5 %
mittel	12 %	2 %	31 %	45 %	10 %*
hoch	17 %	2 %	29 %	47 %	6 %
Haushaltseinkommen					
< 4'000 Fr	7 %	0	29 %	58 %	6 %
4'000–6'000 Fr.	12 %	2 %	31 %	45 %	10 %*
> 6'000 Fr.	27 %	5 %	28 %	24 %	16 %
*Unterschiede signifikant auf 1 % (Mittelwerte: F-Test, Verteilungswerte: Chi-Quadrat-Test)					

Wohnen in Nähe altersgerechter Dienstleistungen: Wird nach dem Wohnen in Nähe altersgerechter Dienstleistungen gefragt, zeigt sich, dass dies zwar für die Hälfte der befragten Frauen und Männer denkbar ist, aber nur eine vergleichsweise geringe Minderheit plant oder realisiert einen entsprechenden Wohnwechsel. Die Planung oder Realisierung eines dienstleistungsorientierten Wohnwechsels – etwa in die Nähe eines Alterszentrums – wird im höheren Lebensalter leicht häufiger angeführt, primär weil gesundheitliche Einschränkungen im hohen Lebensalter den Bedarf nach altersbezogenen Dienstleistungen verstärken. Ein Wohnen in Nähe altersgerechter Dienstleistungen wird am häufigsten realisiert oder geplant, wenn ein Hilfebedarf auftritt, der in der jetzigen Wohngegend nicht genügend abgedeckt werden kann. Allerdings sind auch diesbezüglich die wirtschaftlichen Ressourcen von Bedeutung. Vor allem Befragte mit hohem Haushaltseinkommen planen bzw. realisieren einen dienstleistungsbezogenen Wohnwechsel.

Wohnen im Ausland / ausserhalb der Schweiz: Nur ein Zehntel der befragten Personen betrachtet ein Leben im Ausland für sich als wünschbare Option, und nur 2 Prozent erwähnen konkrete Auswanderungspläne. Es ist jedoch anzuführen, dass ein wesentlicher Teil der sogenannten Altersmigration Personen im Alter zwischen 50 und 60 Jahren betrifft, und da nur die in der Schweiz verbliebenen Personen erfragt wurden, vermitteln die Umfragedaten keine Auskunft darüber, wie viele Menschen ihren Wohntraum vom Süden bzw. ihre Rückkehr in ihr Herkunftsland schon realisiert haben. Denkbar bzw. geplant wird ein Wohnortwechsel ins Ausland am häufigsten in der jüngsten Altersgruppe. 4 Prozent der befragten 60- bis 64-Jährigen planen eine entsprechende Migration, und für weitere 19 Prozent ist dies eine denkbare Option (wogegen dies bei den 70-jährigen und älteren Befragten nur für 5 Prozent der Fall ist). Der Wunsch nach Abwanderung im Alter ist signifikant negativ mit der geäusserten Ortsverbundenheit assoziiert: Befragte, die sich mit ihrer Wohngegend verbunden fühlen, planen nur zu 1 Prozent einen Auslandsaufenthalt, und weitere 6 Prozent halten dies zumindest für denkbar. Befragte, die sich mit der Wohngegend nicht verbunden fühlen, planen zu 8 Prozent einen Wechsel ins Ausland, und für weitere 24 Prozent ist dies eine denkbare Wohnoption. Erwartungsgemäss planen die befragten Ausländer und Ausländerinnen häufiger einen Wohnwechsel ins Ausland als Schweizer und Schweizerinnen, die sich einen Auslandsaufenthalt vor allem vorstellen können, wenn sie über Fremdsprachenkenntnisse verfügen.

7.3. Wahrgenommene Perspektiven – denkbare und undenkbar Wohnformen aus Sicht älterer Menschen

In den letzten Jahrzehnten wurde eine Reihe neuer Wohnformen für ältere Menschen entwickelt, und entsprechend stehen auch für pflegebedürftige alte Menschen mehr Wohnoptionen offen als nur die klassische Zweiteilung «Daheim oder Heim». Im Folgenden wird untersucht, wie ältere Frauen und Männer verschiedene Wohnformen für ihr eigenes Alter beurteilen. Die 60-jährigen und älteren zuhause lebenden Personen wurden gefragt, welche Wohnmöglichkeiten sie für sich selbst vorstellen könnten. Dabei wurde neben einer Ja- versus Nein-Antwort auch eine mittlere Kategorie («nur wenn es sein muss») vorgegeben. Dies entspricht der Realität, dass einige Wohnoptionen – wie etwa ein Eintritt in eine Pflegeeinrichtung – oft gezwungenermassen «gewählt» werden müssen. Angesichts der teilweise schicksalhaften Veränderungen der körperlichen Gesundheit in späteren Lebensjahren stehen Menschen vereinfacht zwei grundsätzlich unterschiedliche Lebensstrategien zur Verfügung:

Menschen können ihre zukünftigen Wohnbedürfnisse antizipieren und aktive Vorkehrungen treffen, auch bei gesundheitlichen Einschränkungen die für sie optimale Wohnform zu wählen. Dies setzt allerdings nicht nur eine aktive Lebenseinstellung voraus, sondern auch genügend wirtschaftliche Ressourcen, denn nur wer über genügend Geld verfügt, kann seine Wohnform frei wählen. Eine alternative Lebensstrategie – primär von Menschen mit wenig Ressourcen ausgeübt – besteht darin, auf eine aktive Planung zu verzichten, sich jedoch im Fall eines unvermeidbaren altersbedingten Wohnwechsels – etwa in eine Alters- und Pflegeeinrichtung – rasch an die neuen Gegebenheiten anzupassen. Vorausplanung oder nachträgliche Anpassung sind individuell unterschiedliche Strategien, um die häufig unvermeidbaren Risiken und Einschränkungen namentlich eines hohen Lebensalters zu bewältigen.

Im Verlauf der früheren Erhebungen zeigte sich, dass die vorhandenen Begriffe zu verschiedenen Alterswohnformen nicht eindeutig waren. Dies wurde durch qualitative Interviews bestätigt (vgl. Jann 2012). Deshalb wurden die Frageformulierungen 2013 teilweise differenziert und ausgeweitet. Dies war auch deshalb notwendig, weil in den letzten zehn Jahren neue Konzepte – wie generationenübergreifendes Wohnen oder Pflegewohngruppen – eine verstärkte Beachtung fanden oder neue soziale Differenzierungen entstanden (etwa zwischen Alterswohngemeinschaften und hausgemeinschaftlichen Wohnformen).

In der nachfolgenden Tabelle ist die Verteilung der Antworten auf die direkte Frage nach den persönlich vorstellbaren Wohnoptionen aufgeführt, soweit möglich im Zeitvergleich 2003 bis 2013. Obwohl kritisch zu hinterfragen ist, was ältere Menschen unter verschiedenen Wohnformen verstehen, ist dennoch auffallend, dass nur wenige Befragte diesem Frageteil ausgewichen sind (wenig «keine Antwort, weiss nicht»). Anzuführen ist, dass die Antworten zu dieser Frage planerisch keine zuverlässigen Informationen über zukünftiges Wohnverhalten ergeben, weil auch eine positiv beurteilte Wohnoption nur realisiert werden kann, wenn angestrebte Wohnformen – wie Seniorenresidenz, Hausgemeinschaft, Pflegewohngruppe usw. – lokal vorhanden und finanzierbar sind. Interessanter als die Antwortverteilung insgesamt dürften Antwortunterschiede nach sozialen Merkmalen sein, weil damit klarer wird, welche Wohnoptionen aus persönlichen oder finanziellen Gründen überhaupt «realisierbar erscheinen».

Tabelle 31: Zuhause wohnende Personen im Alter von 60 Jahren und älter: Vorstellbare Wohnmöglichkeiten in Zukunft												
Frage: «Welche Wohnmöglichkeiten könnten Sie sich in Zukunft für sich vorstellen?»												
Könnten Sie wohnen in...?	ja			wenn es sein muss			nein			k. A. / w. n.		
	2003	2008	2013	2003	2008	2013	2003	2008	2013	2003	2008	2013
einer kleineren Wohnung	30 %	25 %	24 %	35 %	34 %	25 %	34 %	40 %	51 %	1 %	1 %	0*
einer grösseren Wohnung			7 %			7 %			85 %			1 %
Untermiete			16 %			13 %			70 %			1 %
einer (Alters-)Wohngemeinschaft	11 %	10 %	17 %	25 %	25 %	27 %	62 %	64 %	54 %	3 %	1 %	2 %*
einer Hausgemeinschaft			23 %			38 %			35 %			4%
einer Seniorenresidenz	27 %	21 %	19 %	24 %	19 %	37 %	46 %	58 %	43 %	2 %	2 %	1 %*
einer speziellen Alterswohnung	28 %	21 %	34 %	42 %	36 %	41 %	28 %	41 %	24 %	2 %	2 %	1 %
einer Wohnung, die zu einem Altersheim gehört			37 %			35 %			27 %			1 %
einem Altersheim (2013: Alters- und Pflegeheim)	15 %	16 %	13 %	63 %	55 %	56 %	22 %	28 %	30 %	1 %	1 %	1 %
einer Pflegewohnung (2013: Pflegewohngruppe**)	10 %	7 %	14 %	59 %	48 %	44 %	30 %	44 %	41 %	1 %	1 %	1 %
Weitere Wohnperspektiven (nur 2013 erfragt)												
in ähnlicher Wohnung in gleicher Gemeinde			45 %			17 %			38 %			0
in ähnlicher Wohnung in anderer Gemeinde			28 %			21 %			51 %			0
in einem Haus mit nur älteren Menschen			23 %			25 %			50 %			2 %
in einem Haus mit verschied. Generationen			63 %			13 %			22 %			2 %
*Differenzen 2003–2013 signifikant auf 1 %												
**Pflegewohngruppe: in einer Wohnung mit anderen Leuten und einer Pflegerin												

Kleinere Wohnung / grössere Wohnung / Untermiete: Ein Wechsel in eine kleinere Wohnung findet – wie in den früheren Erhebungen – eine gemischte Reaktion: Fast ein Viertel (24 %) erachtet es als mögliche Option. Ein Viertel würde dies als Notlösung akzeptieren und eine knappe Mehrheit nimmt eine ablehnende Haltung ein. Im Zeitvergleich 2003 bis 2013 hat sich die negative Haltung gegenüber einer kleineren Wohnung signifikant erhöht. Ein Wechsel in eine kleinere Wohnung wird vor allem in Betracht gezogen, wenn die jetzige Wohnung als zu gross eingestuft wird. Für 60 Prozent der Befragten, die ihre Wohnung als zu gross einschätzen, ist eine kleinere Wohnung eine denkbare Wohnoption (im Vergleich zu 18 Prozent, die ihre aktuelle Wohnungsgrösse als angemessen erachten). Dies ist primär bei Bewohnern und Bewohnerinnen von Einfamilienhäusern der Fall, und tatsächlich kann ein geräumiges Einfamilienhaus – unter Umständen mit ausgedehntem Garten – im hohen Lebensalter zur Belastung werden. Umgekehrt wird eine grössere Wohnung primär von Befragten gewünscht, die ihre jetzige Wohnung als zu klein einstufen. Das Wohnen in einem Wohnungsteil – in Untermiete – wird von der überwiegenden Mehrheit der Befragten negativ eingestuft und am ehesten von Menschen mit wenig Einkommen als mögliche bzw. unausweichliche Option wahrgenommen.

Wohnen in einer Alterswohngemeinschaft oder einer Hausgemeinschaft: Gemeinschaftliche Wohnprojekte für ältere bzw. von älteren Menschen gehören zu den häufig diskutierten und medial stark beachteten neuen Wohnformen für die zweite Lebenshälfte. Auch bei Fachleuten der Altersarbeit geniessen Ideen eines gemeinschaftlichen Wohnens im Alter viel Sympathie. Von den befragten Personen wird wohngemeinschaftliches Leben hingegen auch 2013 mehrheitlich negativ beurteilt, wenn auch weniger stark als vor zehn Jahren. Der Anteil älterer Befragter, welche ein wohngemeinschaftliches Leben bejahen, ist leicht gestiegen (2003: 11 %, 2013: 17 %). Am häufigsten Zustimmung findet das Modell einer Alterswohngemeinschaft bei allein lebenden Befragten sowie bei Befragten mit wenig Einkommen (welche sich durch die Aufteilung der Wohnkosten eine Entlastung erhoffen). Geschlechtsspezifische Unterschiede hingegen sind ohne Relevanz.

Insgesamt etwas mehr Zustimmung als Alterswohngemeinschaften geniessen Modelle eines hausgemeinschaftlichen Wohnens (private Wohnung kombiniert mit gemeinschaftlichen Strukturen). Tatsächlich handelt es sich bei den in den letzten Jahren realisierten (Alters-)Wohnprojekten weitgehend um hausgemeinschaftliche Wohnprojekte (vgl. www.zukunftswohnen.ch).

Gemeinschaftliche Wohnmodelle gewannen sozusagen in allen Alters- und Bildungsgruppen in den letzten zehn Jahren vermehrte Zustimmung. Die im ersten Age-Wohnreport (vgl. Höpflinger 2004) formulierte Hypothese, dass gemeinschaftliches Wohnen im Alter primär eine Wohnoption für besser gebildete ältere Frauen und Männer darstellt – häufig aus sozialen Berufen, die schon während ihrer Jugendzeit Erfahrungen mit gemeinschaftlichen Wohn- und Lebensformen erlebt haben – ist möglicherweise zu relativieren. Gleichzeitig wird zumindest ansatzweise deutlich, dass verstärkt zwischen wohn- und hausgemeinschaftlichem Wohnen unterschieden wird. Was sich in den letzten Jahren allerdings wenig verändert hat, ist die Tatsache, dass in der Schweiz trotz einer wachsenden Zahl von hausgemeinschaftlichen Projekten nur ein sehr geringer Teil älterer Menschen in gemeinschaftlichen Wohnformen lebt, auch weil es in vielen Regionen der Schweiz schwierig ist, genügend passende Wohnungen bzw. Wohnhäuser für gemeinschaftliche Wohnprojekte zu gewinnen.

Tabelle 32: Befürwortung einer Alterswohngemeinschaft bzw. Hausgemeinschaft nach sozialen Merkmalen				
Jahr	% Ja-Antworten			
	Alterswohngemeinschaft			Hausgemeinschaft
	2003	2008	2013	2013
N	1012	1013	1014	1014
Altersgruppe				
60–64	13 %	11 %	21 %	22 %
65–69	12 %	11 %	16 %	22 %
70–74	9 %	10 %	20 %	25 %
75–79	4 %	10 %	16 %	22 %
80+	12 %	8 %	10 %	25 %
Geschlecht				
Frauen	12 %	10 %	16 %	23 %
Männer	9 %	10 %	18 %	23 %
Haushaltssituation				
alleinlebend	11 %	10 %	21 %	24 %
nicht alleinlebend	10 %	10 %	13 %*	22 %
Bildungsniveau				
tief	10 %	7 %	17 %	25 %
mittel	11 %	10 %	17 %	22 %
hoch	12 %	15 %	15 %	26 %
Haushaltseinkommen				
< 4'000 Fr.	11 %	8 %	22 %	23 %
4'000–6'000 Fr.	10 %	9 %	14 %	21 %
> 6'000 Fr.	11 %	14 %	18 %*	24 %
*Unterschiede zwischen Gruppen signifikant auf 1 % (Chi-Quadrat-Test)				

Seniorenresidenz: Mit dem Konzept der Seniorenresidenz werden private Alterswohnformen mit Serviceleistungen für gehobene Ansprüche angesprochen. Für zwei Fünftel der Befragten ist dies auch 2013 keine wünschbare Wohnoption, und der Anteil der Befragten, welche diese Wohnform für sich bejahen, hat sich zwischen 2003 und 2013 von 27 auf 19 Prozent reduziert. Der Begriff «Seniorenresidenz» kann bei manchen älteren Befragten auf zwei Vorbehalte stossen: Erstens ist es eine Wohnform nur für ältere Menschen, was mit einem Wunsch nach generationengemischtem Wohnen in Widerspruch steht. Zweitens wird es als Wohnform für wirtschaftlich gut situierte Menschen wahrgenommen (wie dies der Begriff «Residenz» anspricht). Für andere Befragte ist die milieuspezifische und qualitativ hochstehende Ausrichtung einer Seniorenresidenz gerade ein Pluspunkt, weil man damit im Alter nicht nur gut versorgt ist, sondern mit Leuten aus einem ähnlichen Sozialmilieu zusammen lebt.

Im Vergleich zwischen den Altersgruppen zeigen sich 2013 keine signifikanten Unterschiede, aber im Zeitvergleich 2003 bis 2013 wird deutlich, dass der Wunsch nach einer Seniorenresidenz vor allem bei den jüngsten Altersgruppe gesunken ist (60- bis 64-Jährige: 2003: 31 % Ja, 2013: 16 % Ja), wogegen sich die Ja-Werte bei den 80-jährigen und älteren Befragten kaum verändert haben (2003: 24 %, 2013: 21 %). Die jüngsten Befragten fühlen sich für eine Seniorenresidenz heute oft zu «jung», während im hohen Alter die mit einer Seniorenresidenz verbundenen Serviceleistungen geschätzt werden. Dies führt dazu, dass der Wunsch nach dieser Wohnform 2013 signifikant mit der funktionalen Gesundheit assoziiert ist: Wer keine gesundheitlichen Einschränkungen des Alltagslebens aufweist, bejaht diese Wohnform zu 16 Prozent. Der Ja-Anteil erhöht sich bei leichten Alltagseinschränkungen auf 24 Prozent und bei schweren Alltagseinschränkungen auf 31 Prozent. 2003 und 2008 ergaben sich hingegen noch keine klaren Zusammenhänge mit der funktionalen Gesundheit. Die neuen Befragungsdaten können darauf hinweisen, dass Seniorenresidenzen vermehrt als Betreuungs- und Pflegewohnformen für das hohe Alter wahrgenommen werden, etwa als Wohnform, die qualitativ gutes Wohnen mit guten Service- und Pflegeleistungen kombiniert.

Tabelle 33: Zustimmung zum Wohnmodell der Seniorenresidenz nach sozialen Merkmalen 2003–2013				
Jahr	% Ja-Antworten bezüglich Seniorenresidenz			
	2003	2008	2013	Diff. 2003–2013
N	1012	1013	1014	signifikant auf 1 %
Altersgruppe				
60–64	31 %	21 %	16 %	**
65–69	28 %	25 %	20 %	
70–74	24 %	24 %	17 %	
75–79	30 %	19 %	19 %	**
80+	24 %	15 %	21 %	
Geschlecht				
Frauen	27 %	21 %	19 %	**
Männer	28 %	22 %	18 %	**
Bildungsniveau				
tief	18 %	12 %	17 %	
mittel	32 %	20 %	18 %	**
hoch	37 %*	41 %*	22 %	**
Haushaltseinkommen				
< 4'000 Fr.	21 %	14 %	19 %	
4'000–6'000 Fr.	29 %	20 %	15 %	**
> 6'000 Fr.	37 %*	37 %*	25 %	**
Funktionale Gesundheit				
keine Einschränkungen	27 %	19 %	16 %	**
leichte Einschränkungen	28 %	24 %	24 %	
schwere Einschränkungen	25 %	30 %	31 %*	
*Unterschiede zwischen Gruppen signifikant auf 1 % (Chi-Quadrat-Test)				

Zu erwarten ist, dass die Beurteilung einer Seniorenresidenz – einer Wohnform, die gute Wohnqualität mit Serviceleistungen verbindet – eng mit dem sozio-ökonomischen Status älterer Menschen assoziiert ist. Dies war 2003 und 2008 der Fall, wo sich hoch signifikante Unterschiede je nach Bildungsstatus und Haushaltseinkommen ergaben. 2013 haben sich die sozialen Antwortunterschiede jedoch vollständig oder fast vollständig aufgelöst: Die Ja-Antworten variieren nicht mehr signifikant nach Bildungsniveau und nur noch schwach (auf dem 5-Prozent-Niveau) nach Haushaltseinkommen. Die Hauptursache liegt darin, dass die Zustimmung zum Modell der Seniorenresidenz bei Befragten mit tertiärer Ausbildung und/oder hohem Haushaltseinkommen deutlich gesunken ist. Bei Befragten mit tiefer Bildung und tiefem Einkommen haben sich die Ja-Antworten hingegen nicht verringert, wobei bei diesen Befragten die Diskrepanz zwischen Wunsch und Realisierungschancen am stärksten sein dürfte. Die Gründe für die abnehmende Attraktivität des Modells der Seniorenresidenz bei höheren Sozialschichten sind unklar, möglicherweise aber damit verbunden, dass alterssegrierte Wohnformen heute kritischer beurteilt werden.

Eine multivariate Analyse (logistische Regression) aller drei Befragungen illustriert einerseits, dass Geschlechts- und Alterseffekte nach Kontrolle anderer Faktoren insgesamt ohne Bedeutung sind. Bedeutsame Einflussfaktoren einer positiven Bewertung einer Seniorenresidenz sind andererseits hohes Einkommen, hohes Bildungsniveau und leichte bis schwere Einschränkungen der funktionalen Gesundheit. Gleichzeitig werden signifikante Periodeneffekte (bzw. Kohorteneffekte) deutlich, indem die Zustimmung zu Seniorenresidenzen im Zeitraum 2003 bis 2013 sank. Wie die vorherige Analyse zeigte, betrifft dies vor allem jüngere Generationen und Personen mit hohem Bildungsniveau und hohem Einkommen, wodurch sich die Schichteffekte im Zeitverlauf verwischt haben.

Tabelle 34: Zustimmung zu Seniorenresidenz – logistische Regression					
Abhängige Variable: Zustimmung zu Seniorenresidenz					
Ja (1) versus alle anderen Antwortkategorien (0)					
Methode: binäre logistische Regression (N: 2587)					
Variable	Regressionskoeffizient B	Wald	df	sign.	exp(B)
Altersgruppe; Referenz: 60–64		2.2	4	.70	
65–69	0.17	1.3	1	.25	1.18
70–74	0.15	0.9	1	.35	1.16
75–79	0.22	1.8	1	.18	1.25
80+	0.11	0.4	1	.51	1.11
Geschlecht (weiblich)	0.13	1.5	1	.22	1.14
funktionale Gesundheit; Referenz: keine Einschr.		13.8	2	.001	
leichte Einschränkungen	0.39	10.6	1	.001	1.47
schwere Einschränkungen	0.43	6.3	1	.012	1.54
Bildungsniveau; Referenz: tief		32.7	2	.000	
mittel	0.53	16.2	1	.000	1.70
hoch	0.99	32.5	1	.000	2.69
Haushaltseinkommen; Referenz: < 4'000 Fr.		22.4	2	.000	
4'000–6'000 Fr.	0.21	3.1	1	.08	1.23
> 6'000 Fr.	0.75	30.8	1	.000	2.12
Erhebungszeitpunkt; Referenz: 2003		27.7	2	.000	
2008	-0.38	11.4	1	.001	0.68
2013	-0.64	26.0	1	.000	0.53
Modellzusammenfassung: -2log likelihood: 2637.4					
Cox & Schnell R-Quadrat: .044, Nagelkerkes R-Quadrat: .067					

Alterswohnung und Wohnung in Nähe eines Altersheims: Die Antworten zum Bezug einer speziellen Alterswohnung haben sich in den letzten zehn Jahren nicht systematisch verändert, und 2013 bejahte ein Drittel diese Wohnform. Zwei Fünftel würden sich anpassen, wenn es sein muss, und fast ein Viertel erklärt sich persönlich gegen eine Alterswohnung. Der Bezug einer Wohnung in Nähe eines Altersheims – nur 2013 erfragt – stösst ebenfalls auf unterschiedliche Resonanz. Da der Begriff «Alterswohnung» das Alter explizit anspricht, erhöht sich 2013 die Zustimmung zu dieser Wohnform signifikant mit dem erreichten Lebensalter und die Ja-Werte sind bei den 80-Jährigen am höchsten. Dasselbe gilt für eine Wohnung in Nähe eines Altersheims. Im Zeitvergleich 2003 bis 2013 gewann das Modell einer speziellen Alterswohnung namentlich bei den über 75-jährigen Befragten eine erhöhte Akzeptanz. Der Wunsch nach einer speziellen Alterswohnung oder einer Wohnung in Nähe eines Altersheims ist dabei eng mit der funktionalen Gesundheit assoziiert: Wer gesundheitliche Einschränkungen des Alltagslebens erfährt, befürwortet diese Wohnformen signifikant häufiger als funktional gesunde Befragte.

Tabelle 35: Zustimmung zu Alterswohnung nach Alter und funktionaler Gesundheit 2003 und 2013		
Jahr	% Ja-Antworten bezüglich spezieller Alterswohnung	
	2003	2013
N	1012	1014
Altersgruppe		
60–69	30 %	31 %
70–74	30 %	35 %
75–79	29 %	38 %
80+	29 %	40 %*
Funktionale Gesundheit		
keine Einschränkungen	25 %	30 %
leichte Einschränkungen	31 %	42 %
schwere Einschränkungen	38 %*	56 %*
*Unterschiede zwischen Gruppen signifikant auf 1 % (Chi-Quadrat-Test)		

Wohnen in einer Alterseinrichtung (Altersheim- und Pflegeheim, Pflegewohngruppe): Analog wie in den früheren Erhebungen bejaht auch 2013 nur eine Minderheit für sich persönlich einen Wechsel in eine Alterseinrichtung. Viele Befragte kreuzten die eher resignative Antwortkategorie «nur wenn es sein muss» an. Häufig wird das Wohnen in einer Alterseinrichtung als Wohnoption wahrgenommen, die bei altersbedingten Einschränkungen zu akzeptieren ist. Dies entspricht der Tatsache, dass diese Wohnform – unabhängig von eigenen Lebensplänen – bei gesundheitlichen Einschränkungen eine durchaus realistische Option darstellt bzw. bei schwerer Pflegebedürftigkeit häufig die einzig verbleibende. Viele ältere Menschen haben ein pragmatisches Verhältnis zu den denkbaren Folgen eines hohen Lebensalters, und eine pragmatisch-akzeptierende Haltung gegenüber unvermeidbaren Veränderungen kann ein zentrales Element sein, um massive Einbussen im Alter zu bewältigen. Wie in den vorgängigen Erhebungen zeigt sich auch 2013 bei vielen befragten älteren Frauen und Männern allerdings noch keine Differenzierung zwischen dem Konzept eines Alters- und Pflegeheims – im eher traditionellen Sinne einer stationären Alterseinrichtung – und modernen Konzepten von (dezentralen) Pflegewohngruppen. Beide Wohnformen – obwohl sie inhaltlich unterschiedliche Wohn- und Lebenskonzepte beinhalten – werden sozusagen in den gleichen Topf geworfen. Die konzeptuellen Unterschiede zwischen Altersheim und Pflegewohngruppe – in professionellen Pflegediskussionen zentral – haben die allgemeine Bevölkerung noch nicht erreicht.

Tabelle 36: Zustimmung zu Altersheim und Pflegewohnung nach Alter und funktionaler Gesundheit 2003 und 2013				
	Altersheim	Alters- & Pflegeheim	Pflegewohnung	Pflegewohngruppe
Jahr	2003	2013	2003	2013
N	1012	1014	1012	1014
Altersgruppe				
60–64	8 %	8 %	11 %	12 %
65–69	13 %	9 %	7 %	11 %
70–74	12 %	11 %	10 %	13 %
75–79	14 %	15 %	9 %	13 %
80+	25 %*	24 %*	12 %	21 %
Funktionale Gesundheit				
keine Einschränkungen	14 %	9 %	10 %	12 %
leichte Einschränkungen	15 %	22 %	11 %	17 %
schwere Einschränkungen	18 %	31 %*	11 %	25 %*
*Unterschiede zwischen Gruppen signifikant auf 1 % (Chi-Quadrat-Test)				

Analog zur Ersterhebung 2003 zeigen sich auch 2013 signifikante Unterschiede zwischen den Altersgruppen, und mit steigendem Lebensalter wird ein Umzug in eine Alterseinrichtung häufiger zu einer bejahten Wohnoption. Dabei zeigt sich ein klarer Zusammenhang mit der funktionalen Gesundheit befragter Personen, und je stärker das Alltagsleben durch gesundheitliche Probleme eingeschränkt wird, desto häufiger wird ein Wechsel in eine Alterseinrichtung oder eine Pflegewohngruppe befürwortet. Zusätzlich wird eine stationäre Versorgung von Befragten mit tiefem Einkommen häufiger bejaht, wogegen mit steigendem Einkommen der Anteil der Nein-Antworten signifikant ansteigt. Erfragte Faktoren der Wohnumgebung, wie Lärmbeeinträchtigung, wahrgenommenes Vereinsamungsrisiko oder negativ erlebter Wandel der Wohngegend, sind – wie in den früheren Erhebungen – hingegen ohne direkten Einfluss. Insgesamt wird deutlich, dass Alterseinrichtungen (Alters- oder Pflegeheim, aber auch eine Pflegewohngruppe) primär als denkbare Wohnformen bei gesundheitlich-funktionalen Problemen des hohen Lebensalters eingeschätzt werden. Dabei ist weiterhin – wenn auch weniger stark als vor zehn Jahren – eine resignativ-fatalistische Haltung («wenn es sein muss») stark verbreitet. Dies führt dazu, dass ein Übertritt in ein Alters- und Pflegeheim zwar oft nicht gewünscht oder geplant wird, dass aber manche alte Menschen nach einer gewissen Anpassungsphase gut mit dieser neuen Wohnsituation zurechtkommen, sofern nicht demenzielle oder depressive Erkrankungen eine Neuanpassung verhindern.

Gleiche Gemeinde oder andere Gemeinde: 2013 wurde gefragt, inwiefern ein Wohnwechsel innerhalb der Gemeinde oder in eine andere Gemeinde in Frage kommt. Da sich die meisten älteren Menschen mit ihrer Wohngemeinde verbunden fühlen, wird ein Wechsel innerhalb der Gemeinde einem Wechsel der Wohngemeinde vielfach bevorzugt. Mit steigendem Bildungsniveau wird ein Wohngemeindefwechsel häufiger als Option bejaht, wohingegen Befragte in ländlichen Gemeinden eher ein Verbleiben in der bisherigen Gemeinde wünschen. Ein Wechsel in eine andere Gemeinde wird am häufigsten von Befragten in Agglomerationsgemeinden angeführt. Ein Wechsel in eine andere Gemeinde wird insgesamt von Befragten, die schon lange in der Gemeinde leben, weniger bevorzugt als von Befragten mit kürzerer Wohndauer. Auch die Zufriedenheit mit der Wohnumgebung ist positiv mit einem Verbleiben in der bisherigen Gemeinde assoziiert.

Generationengemischtes oder altersgetrenntes Wohnen: Wird direkt danach gefragt, ob die Befragten – selber schon zur älteren Bevölkerung gezählt – lieber in einem Haus nur mit älteren Menschen oder in einem mit verschiedenen Generationen leben möchten, ergibt sich für die Mehrheit eine Präferenz für generationengemischtes Wohnen. 63 Prozent bejahen diese Wohnoption, und nur 22 Prozent lehnen sie explizit ab. Umgekehrt wird ein altersgetrenntes Wohnen von gut der Hälfte der Befragten abgelehnt, aber immerhin 23 Prozent bejahen diese Wohnoption. Ein altershomogenes Wohnen wird im höheren Lebensalter und bei funktionalen Alltagseinschränkungen signifikant häufiger gewünscht, ebenso bei tiefem Einkommen. Generationendurchmischtetes Wohnen ist bei Mietern und Mieterinnen signifikant beliebter als bei Hauseigentümern und Eigentümerinnen, wobei zu beachten ist, dass Mieter und Mieterinnen die Altersdurchmischung eines Wohnblocks – im Gegensatz zu Wohneigentümern und Eigentümerinnen – nicht selbst bestimmen). Mit steigendem Bildungsniveau wird altersmässige Diversität stärker gewünscht. Das Haushaltseinkommen ist ebenfalls relevant, wobei sich bei der höchsten Einkommensgruppe die stärkste Polarisierung ergibt: Einkommensstarke Befragte sind zwar weniger häufig für ein alterssegregiertes Wohnen, aber gleichzeitig auch häufiger gegen ein altersdurchmischtetes Wohnen als Befragte der unteren Einkommensgruppen.

Tabelle 37: Altersgemischtes versus altersgetrenntes Wohnen nach Alter, funktionaler Gesundheit, Eigentumsstatus, Bildung und Haushaltseinkommen 2013			
	N	% Befürwortung des Wohnens in einem Haus mit	
		Nur älteren Menschen	mit verschiedenen Generationen
Altersgruppe			
60–64	204	18 %	65 %
65–69	252	21 %	68 %
70–74	195	24 %	62 %
75–79	183	24 %	63 %
80+	180	28 %**	57 %
Funktionale Gesundheit			
keine Einschränkungen	721	19 %	62 %
leichte Einschränkungen	221	30 %	67 %
schwere Einschränkungen	72	32 %*	71 %
Wohneigentumsstatus			
Miete	557	22 %	68 %
Eigentum	457	24 %	57 %*
Bildungsniveau			
tief	126	17 %	60 %
mittel	682	25 %	63 %
hoch	206	18 %	67 %*
Haushaltseinkommen			
< 4'000 Fr.	274	29 %	68 %
4'000–6'000 Fr.	268	23 %	68 %
> 6'000 Fr.	176	15 %*	53 %*
*Gruppenunterschiede signifikant auf 1 %			
**signifikant auf 3 % (Chi-Quadrat-Test)			

Gesamtbetrachtung

Die Wohnperspektiven zuhause lebender älterer Menschen variieren in bedeutsamer Weise, wobei je nach abgefragter Wohnoption mehr soziale Faktoren oder gesundheitlich-funktionale Dimensionen bedeutsam sind. Wohnformen, die explizit das Alter ansprechen, zeigen vielfach signifikante Unterschiede je nach Alter und funktionaler Gesundheit. Andere Wohnperspektiven variieren eher nach sozialer Schichtzugehörigkeit bzw. sozialem Milieu.

Auffallend ist allerdings im Zeitvergleich 2003 bis 2013, dass eine eher resignativ-fatalistische Haltung («wenn es sein muss») insgesamt eher an Boden verloren hat; eine Entwicklung, die eng mit einer aktiveren Lebensorientierung neuer Generationen älterer Frauen und Männer in Verbindung steht.

Die Gesamtanalyse lässt zusätzlich erkennen, dass im Jahr 2013 29 Prozent der Befragten keine von zehn Wohnoptionen (kleinere Wohnung, grössere Wohnung, Untermiete, Wohngemeinschaft, Hausgemeinschaft, Seniorenresidenz, Alterswohnung, Nähe Altersheim, Alters- und Pflegeheim, Pflegewohngruppe) bejaht. 20 Prozent bejahen eine Option, 18 Prozent zwei Optionen und die restlichen 33 Prozent drei und mehr Wohnoptionen. Da sich die aufgeführten Wohnoptionen stark auf altersbezogene Wohnformen beziehen, ist es nicht erstaunlich, dass vor allem eine schlechtere funktionale Gesundheit dazu führt, dass neue (altersgerechte) Wohnformen positiv beurteilt werden. Dies weist darauf hin, dass altersbezogene Wohnformen nicht aufgrund des chronologischen Alters, sondern primär aufgrund konkreter Alltagseinschränkungen in Betracht gezogen werden. Man bleibt in einer bisherigen Wohnung, sofern sie einigermaßen zufriedenstellend erlebt wird, bis gesundheitlich-funktionale Einschränkungen dies in ersichtlicher Weise erschweren. Dieser Trend hängt auch eng mit der Feststellung zusammen, dass heutige ältere Menschen sich erst als «wirklich alt» einstufen, wenn konkrete gesundheitliche Probleme die Bewältigung des gewohnten Alltagslebens in Frage stellen (vgl. Graefe et al. 2011).

7.4. Anmeldung in einem Alters- und Pflegeheim

Die direkte Frage nach einer Anmeldung in einem Alters- oder Pflegeheim wird erwartungsgemäss mit steigendem Lebensalter signifikant häufiger positiv beantwortet. Fast ein Viertel (23 %) der befragten zuhause lebenden 80-jährigen und älteren Personen geben an, sich schon bei einer Alters- und Pflegeeinrichtung angemeldet zu haben, leicht mehr als 2008. In einigen Regionen widerspiegeln manche Anmeldungen für ein Alters- und Pflegeheim allerdings weniger vorsorgende Planung, sondern die Angst, im Falle von Pflegebedürftigkeit aufgrund eines (vermuteten) Mangels an Pflegeplätzen keinen Platz im gewünschten lokalen Heim zu finden.

Tabelle 38: Anmeldung in einem Alters- und Pflegeheim					
<i>Haben Sie sich in einem Alters- oder Pflegeheim angemeldet oder nicht?</i>					
% Ja	Zuhause lebende Personen im Alter von				
	60–64	65–69	70–74	75–79	80+
2003	1 %	3 %	7 %	11 %	29 %
2008	0	2 %	7 %	13 %	18 %
2013	1 %	4 %	12 %	18 %	23 %

Der Einfluss eines hohen Lebensalters auf die Wahrscheinlichkeit, sich in einem Alters- und Pflegeheim anzumelden, bleibt auch bestehen, wenn andere Faktoren – wie funktionale Gesundheit – mitkontrolliert werden. Die Detailanalyse (logistische Regression) zeigt, dass neben dem chronologischen Alter allerdings auch gesundheitlich bedingte Einschränkungen des Alltagslebens und das Leben in einem Ein-Personen-Haushalt die Wahrscheinlichkeit einer Anmeldung in eine Alters- und Pflegeeinrichtung erhöhen. Zusätzlich melden sich Frauen häufiger an Männer, auch nach Kontrolle anderer Variablen. Das Bildungsniveau hingegen weist keinen Einfluss auf, und im Zeitvergleich ergeben sich auch keine eindeutigen Periodeneffekte, etwa in dem Sinne, dass sich 2013 weniger alte Menschen für ein Alters- und Pflegeheim angemeldet haben als zehn Jahre früher.

Tabelle 39: Anmeldung in Alters- und Pflegeheim 2003–2013: logistische Regression					
Abhängige Variable: Anmeldung in Alters- und Pflegeheim					
Trifft zu (1) versus trifft nicht zu (0)					
Methode: binäre logistische Regression (N: 2974)					
Variable	Regressionskoeffizient B	Wald	df	sign.	exp(B)
Altersgruppe; Referenz: 60–64					
65–69	1.58	8.3	1	.003	1.67
70–74	2.60	24.6	1	.000	2.69
75–79	3.03	33.9	1	.000	7.15
80+	3.55	47.3	1	.000	34.64
Geschlecht (weiblich)					
Alleinleben Ja	0.43	9.3	1	.002	1.54
Funktionale Gesundheit; Referenz: keine Einschr.					
leichte Einschränkungen	0.48	5.3	1	.022	1.62
schwere Einschränkungen	0.77	15.1	1	.000	2.16
Bildungsniveau; Referenz: tief					
mittel	0.10	0.0	1	.96	1.00
hoch	-0.01	0.2	1	.66	1.10
Erhebungszeitpunkt; Referenz: 2013					
2003	0.16	0.9	1	.333	1.17
2008	0.37	4.8	1	.028	1.45
Modellzusammenfassung: -2log likelihood: 1591.2 Cox & Schnell R-Quadrat: .10, Nagelkerkes R-Quadrat: .21					

8. Soziale Netzwerke im Alter – Angehörige und Freunde

Die Wohnumfragen der Age Stiftung bestätigen die Ergebnisse anderer Umfragen (wie Haushaltspanel-Daten), dass ältere Menschen in der Schweiz mehrheitlich von einem dichten sozialen Netz profitieren. Die nachfolgende Tabelle zeigt im Einzelnen:

- a) Der Anteil älterer Menschen mit noch lebenden Geschwistern ist relativ hoch. Auch wenn Geschwister im Alter oft ebenfalls versterben, ist doch überraschend, dass selbst eine Mehrheit der 80-jährigen und älteren Befragten noch Geschwister aufweisen. Dahinter verbirgt sich allerdings insofern ein Kohorteneffekt, als bei der Altersbevölkerung gegenwärtig noch viele Personen aus kinderreichen Familien stammen. Es steht zu erwarten, dass sich der Anteil der geschwisterlosen Personen bei zukünftigen Generationen eher erhöhen wird.

Tabelle 40: Vorhandensein von Angehörigen und Freunden 2003 und 2013							
	zuhause lebende Personen					im Heim	
	60–64	65–69	70–74	75–79	80+	60+	80+
Geschwister vorhanden							
2003	86 %	81 %	81 %	74 %	68 %	78 %	60 %
2013	80 %	79 %	79 %	75 %	66 %	76 %	67 %
Kinder vorhanden							
2003	82 %	87 %	89 %	89 %	84 %	86 %	68 %
2013	71 %	80 %	82 %	83 %	84 %	80 %	83 %
Enkelkinder vorhanden							
2003	56 %	71 %	78 %	79 %	77 %	72 %	59 %
2013	50 %	69 %	76 %	74 %	75 %	68 %	77 %
Freunde vorhanden							
2003	99 %	96 %	95 %	92 %	86 %	94 %	65 %
2013	95 %	96 %	97 %	94 %	89 %	95 %	75 %
Sofern vorhanden: % Befragte, die angeben enge/nahe Kontakte zu haben							
	2003	2013					
mit Geschwistern	80 %	80 %					
mit Kindern	97 %	95 %					
mit Enkelkindern	92 %	91 %					
mit Freunden	91 %	94 %					

- b) Die grosse Mehrheit weist Nachkommen (Kinder) auf, und erwachsen gewordene Kinder sind im Alter oftmals bedeutsame Bezugs- und Unterstützungspersonen. Auffallend ist allerdings, dass bei den neuesten Generationen der Anteil der Kinderlosen anstieg. Dies reflektiert die Tatsache, dass sich in den letzten Jahrzehnten der Anteil kinderlos bleibender Frauen und Männer erhöht hat, primär weil Beruf und Familie in der Schweiz lange Zeit wegen fehlender familienexterner Kinderbetreuung auf Vereinbarkeitskonflikte stiessen.
- c) Gut 70 Prozent und mehr der über 65-jährigen Befragten haben zumindest ein Enkelkind, und entsprechende Studien belegen, dass Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen auch dank erhöhter gesunder Lebenserwartung im Alter intensiver und enger geworden sind (vgl. Höpflinger, Hummel, Hugentobler 2006). Enkelkinder bieten für ältere Menschen oft eine Gelegenheit, an frühere Lebens- und Familienphasen anzuknüpfen und sich über neue Trends junger Generationen informiert zu halten.

Von den befragten Grosseltern erwähnen 90 Prozent enge und nahe Kontakte sowohl zu den eigenen Kindern als auch zu den Enkelkindern. 5 Prozent haben primär enge Kontakte zu den erwachsenen Kindern und 1 Prozent hat nur enge Kontakte zu Enkelkindern. Der Anteil der befragten Grosseltern ohne enge und nahe Kontakte zu ihren Nachkommen ist mit 4 Prozent gering.

Tabelle 41: Grosseltern 60+: Enge und nahe Kontakte zu eigenen Kindern und Enkelkindern 2013			
N: 864 Befragte		enge/nahe Kontakte zu eigenen Kindern	
		Ja	Nein
enge/nahe Kontakte zu Enkelkindern	Ja	90 %	1 %
	Nein	5 %	4 %

- d) Die übergrosse Mehrheit älterer und alter Menschen weist Freunde auf, und es gibt keinen Hinweis darauf, dass Freundschaften im Alter an Bedeutung einbüßen. Im hohen Alter kann es allerdings geschehen, dass Freunde – weil oft Gleichaltrige – wegsterben, und sehr alte Menschen werden unweigerlich mit der Tatsache konfrontiert, dass sich das Netz von Gleichaltrigen verdünnt.

Der Vergleich der zuhause lebenden 80-jährigen und älteren Befragten mit den 80-jährigen befragten Heimbewohnern und -bewohnerinnen lässt zwei Punkte erkennen: Erstens geben Heimbewohnende häufiger an, keine Freunde (mehr) zu besitzen. Fehlende soziale Netze können ein Grund sein, um in eine Alters- und Pflegeeinrichtung zu wechseln. Zweitens hatten 2003 die Heimbewohnenden häufiger keine Geschwister, keine Kinder und Enkelkinder als zuhause lebende Gleichaltrige. 2013 haben sich die diesbezüglichen Unterschiede jedoch verwischt. Dies dürfte mit einem Wandel der Eintrittsgründe in Heimen assoziiert sein: Während früher – neben Pflegebedürftigkeit – auch soziale Gründe (Fehlen unterstützender Angehöriger) zu einem Wechsel in eine stationäre Alterseinrichtung beitrugen, stehen heute funktionale Einschränkungen als Grund für einen Wohnortwechsel im Vordergrund.

Sofern Angehörige und Freunde vorhanden sind, werden grossmehrheitlich enge und nahe Kontakte angeführt, und im Zeitvergleich 2003 bis 2013 zeigen sich diesbezüglich keine statistisch bedeutsamen Trends. Am häufigsten werden enge Kontakte zu den Kindern angeführt, am seltensten zu Geschwistern. Zwischen dem (chronologischen) Alter und der Kontaktqualität ergeben sich – mit einer Ausnahme – keine signifikanten Unterschiede. Die Ausnahme sind enge Kontakte zu Freunden, die im hohen Alter etwas weniger betont werden. Allerdings zeigt die Detailauswertung, dass nicht das Alter, sondern im Alter auftretende funktionale Einschränkungen die Kontakte zu Freunden beeinträchtigen. Ebenso zeigt sich, dass sich enge Kontakte mit Enkelkindern signifikant reduzieren, wenn alte Personen an gesundheitlich bedingten Einschränkungen des Alltagslebens leiden. Die Qualität der Kontakte zu Kindern und Geschwistern wird hingegen vom funktionalen Gesundheitszustand nicht beeinflusst.

Angeführte Literatur

- Bundesamt für Statistik (2002) Wohlstand und Wohlbefinden. Lebensstandard und soziale Benachteiligung in der Schweiz, Neuchâtel: BFS.
- Bundesamts für Statistik (2012) Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingungen SILC-2012, Neuchâtel: BFS.
- Graefe, Stephanie; van Dyk, Silke; Lessenich, Stephan (2011) Altsein ist später. Alter(n)snormen und Selbstkonzepte in der zweiten Lebenshälfte, Zeitschrift für Gerontologie + Geriatrie, 44, 5: 299–305.
- Höpflinger, François (2004) Traditionelles und neues Wohnen im Alter, Age Report 2004, Zürich: Seismo-Verlag.
- Höpflinger, François; Hummel, Cornelia; Hugentobler, Valérie (2006) Enkelkinder und ihre Grosseltern. Intergenerationelle Beziehungen im Wandel, Zürich: Seismo-Verlag.
- Jann, Antonia (2012) Wohnen im Alter – ein Handlungsfeld und seine Grenzen, Eine explorative Studie des Handelns bei alleinlebenden Menschen unter besonderer Berücksichtigung gesellschaftlicher Faktoren, Doktorarbeit an der Universität Vechta, Vechta (mimeo.).
- Madörin, E. (1985) Wohnformen im Alter, Bern: Haupt.